Vermischte Gedichte
und
prosaische Aufsätze

von

C. J. Wagenseil.

Zweytes Bändchen.

Kempten,
Gedruckt und verlegt von der typographischen
Gesellschaft. 1785.

Meinem werthen Freund,

Herrn

Fabrikant Schelhorn

zu Memmingen,

zugeeignet.

Innhalt.

I.

Gedichte,

Seite.
Danklied. 1
Beym Anblick der Tyroler Gebirge. . . . 4
Mutter Gertrude an ihren Friz. 8
Amors Pranger. 11
Hochzeitlied. 16
Andenken an Elisen. 20
Elegie auf Herrn Professor Sanders Tod. . 23
An D. Stauzius. 28
Andenken an Elisen. 29
An Sie 32
Lied eines amerikanischen Mädchens. . . 35
An ein Brautpaar. 37
Abschieds-Liedchen an M* Z* Br. . . . 38
Epilog. 40
Epilog. 44
An meinen Meyer bey seiner Abreise. . . 47
An einen Freund der viel wünschte. . . 51
Auf des Schauspieler Meyers Tod. . . 55
Lied nach einer Melodie. 56
Angedenken an Minna. 59
Der Dogge, an Sophie von la Roche, von Pfeffel. 62
Antwort an Pfeffel. 64

Ge=

Seite.
Gespräch. 65
An eine Gesellschaft Musick liebender Freunde. 66
Epistel an Lottchen. 68
Epistel an meinen Günther. 73
Sommerlied. 78
Auf Ulrich von Hütten. 80
Doris an Lykas. 84
Zum Andenken meiner guten Mutter. . . 89
An Laura. 95
Das Gewitter an Laura. 98
Abschied. 100
Am Bodensee. 101
An meine Freunde. 106
Erinnerung. 108
Laura 110
Epistel au Madame Engelhard, geb. Gatterer. 113
Gesundheiten bey frohen Gesellschaften zu trinken. 117
An die Leyer. 121

II.

Prosaische Stücke.

Die belohnte Rechtschaffenheit, ein Schauspiel mit Gesang für Kinder in einem Ackt. . 125
Fabeln 151
Abgerissene Blätter aus dem Buch der Erfahrung. 158

Danklied.

Im Hornung 1782.

Du, der von erster Jugend an
Mich väterlich regieret,
Und die mir vorgeschriebne Bahn
An deiner Hand geführet;
Wer bin ich, Gott und Herr! daß du
Für meines Lebens Glück und Ruh
Gewachet und gesorget?

Wie oft vergaß ich meiner Pflicht,
Und handelt' ihr entgegen;
Und — Vater! — du entzogst mir nicht
Die Hand, so reich an Segen.
Hast mich erhalten, und genährt,
O Herr! ich fühl's, ich bins nicht werth,
Daß meiner du gedenkest.

Dein Auge sah herab auf mich,
Wenn früh die Sonn sich zeigte;
Du dachtest meiner, wenn sie sich
Zum Untergange neigte.
Und in der tiefen Mitternacht
Hat stets dein Engel mich bewacht,
Wenn sorglos ich geschlummert.

Wenn Leiden sich zu mir genaht,
So hörtest du mein Flehen,
Und ließest auf dem trüben Pfad
Mich Licht und Tröstung sehen,
Nie drückte mich die Last zu sehr,
Du hattest, wurde sie mir schwer,
Sie liebreich weggenommen.

Dir dank ich ein empfindend Herz,
Für alle bessre Freuden,
Das fühlt bey meiner Brüder Schmerz,
Sich freut bey ihren Freuden:
Das in der Schönheit der Natur
Dich, Gott! und deiner Weisheit Spur
Und deiner Güte findet.

Wie manchen Edeln führtest du
Mit einer Brust voll Liebe,

Mir oft auf meinem Wege zu,
Wars um mich Nacht und trübe.
Die süßen Stunden dank ich dir,
Die oft in Freundes Armen mir
Zu schnell nur — hingeschwunden.

Du gabst für Schönes mir Gefühl,
Durch dich ist mirs gelungen,
Wenn ich am goldnen Saitenspiel
Mir Ruh ins Herz gesungen.
Und that ich etwas Gutes, du,
O Herr mein Gott! gabst Kraft dazu,
Zum Willen das Vollbringen.

Herr! deiner Wohlthat ist zu viel,
Ich kann sie nicht erzählen;
Doch soll das dankbarste Gefühl
Mich, weil ich bin, beseelen.
Von meinen Lippen schalle dir
Ein hohes Loblied für und für,
Verwirf es nicht, o Vater!

Bey dem Anblicke der Tyroler Gebürge. (*)

Im Ostermonat 1782.

Da stehen sie, die ungeheuren Lasten,
Und strecken ihre Häupter kühn
Des Himmels Wolken zu! —
Noch liegt die Welt in heil'ger Dämmerung,
Ein grauer Nebel wallt das Thal herauf,
Und lagert sich auf hoher Berge Spitzen.
So zogen sich auf Cromla's Höhn
Der Nebel Heer, in denen Oßian
Der Väter Geister sah.
Blick auf, mein flammend Auge, sieh,
Nun wandelt sie von Osten glühend her,
Die Königinn des Tages, wie ein Held,
Erhitzt von Ehrbegier, dem Schlachtgefield
Mit Muth entgegen geht.
O welche neue Schöpfung seh ich jezt! —
Wer hat euch Himmelan gethürmt,
Ihr Berge? wer den Wald auf eure Scheitel
So hingepflanzt! — Ha! wer hält dich, Felsenlast,
Daß

(*) Auf einer Reise nach Innspruck mit dem seligen Herrn Professor Sander aus Karlsruhe.

Daß du nicht bersten darfst,
Und Wanderer in Schutt und Stein begräbst?
Wer heißt die Quelle hoch herab
In tiefe Thäler stürzen?
Wer wies ihr, dorten über Kiesel wegzurollen,
Den Weg durch die Gesträuche?
Wer zeigt dem Raben seine Bahn,
Der hier mit schnellem Fittig fleugt,
Und droben in der Felsenkluft,
Den Wolken nah, die enge Wohnung sucht,
Und seinen Raub verzehrt?
Wer färbte dich, o stiller See, so grün? —
Hier fließt er, farbig wie die Fluren
Im Wonnemond, und dorten deckt
Ihn schon des Eises Panzerkleid.
Kein Sturmwind beugt die ungezählten Bäume,
Selbst Gottes Donnerwetter splittern
Nur Stücke von den Felsen weg.
Da steh ich, und die Lippe bebet
Vor trunkener Begeistrung mir.
Wie groß bist du, von dem das alles ist,
Mein Schöpfer! und wie klein sind wir,
Wir Menschen, die vor dir im Staube wallen!
Der du die Berge Himmelan gethürmt,
Und Kraut und Laub, und Baum und Strauch
erschuffst,
Der du mit starkem Arm die Last
Der Felsen tragest, und den Sturz

 Der

Der Silberquelle zeigest, den der Rabe
Mit Krächzen um sein Futter fleht;
Dich beth' ich an, o du, Allmächtiger!
Ich weiß, so gut als diese Felsenlasten,
So gut als Raben, Quell und Reh,
Und als das Gräschen, das im Winde wankt,
Kennst du auch mich, o Vater der Natur!
Und merkst auf meinen Tritt, den ich
Durchs trübe Leben mühsam walle.
O wenn in meinem Herzen Leidenschaften
Einander drängen, und die Stimme der Vernunft
Verstummen will: laß mich der Berge denken,
Die unerschüttert in Orkanen stehen.
Wenn Unmuth sich im Busen regt,
Und Zorn entglühen will: — erinnere mich,
Wie mich der holde Quell entzückte,
Der ruhig durch die Thäler schleicht.
Wenn Sorgen meine Brust beklemmen,
Ob ich wohl nie des Brodes darben möchte,
Das deine Güte mir bis jezt geschenkt;
So lisple mir mit leisem Tone zu:
„Den Raben, der hinauf zu Felsenklüften flog,
„Den du mit deinem Blick gesehn,
„Den Schmetterling, der an der Staude hieng,
„Das Reh, das scheu vor Menschen — tief in Wald
„Zu seiner Mutter floh, — nährt meine milde Hand.
„Und sollt ich dein vergessen, Mensch,
„Der du doch größer bist, als sie?“

Gott! lehre mich, so oft ich die Natur
Entzückungsvoll betrachte, dich je mehr und mehr
Zu lieben und zu ehren. Sey
In Sturm und Sonnenschein mir nah,
Und laß mein Herz, so lang es schlaget, nie
Nie deiner, du Unendlicher, vergessen!

Mutter Gertrude an ihren Friz.

Im Wonnemonate 1782.

Sohn, sagte Gertrud, weil du nun
In fremde Länder eilest,
Und nimmer Freuden und Verdruß
Mit deiner Mutter theilest:
So höre, was mein treuer Mund
Dir aus des Herzens tiefsten Grund
Zur Lehr, und Warnung saget.

Du weißt, die Nacht ist niemands Freund,
Drum reise stets am Tage,
Damit kein schreckliches Gespenst,
Kein Wehrwolf dich erjage.
In Wäldern heults oft jämmerlich,
Hörst du's, so kreuz, und segne dich,
Und beth ein Vater unser.

Am Bloksberg soll's nicht richtig seyn; —
Es reiten auf den Besen
Die Hexen, sagt man, hin und her,
Und treiben da ihr Wesen,

O lieber Frize! glaub es mir,
Und kauf bey P. Fulgenz (*) dir
Pantoffeln für die Hexen.

Die Kapuziner haben gar
Wirksame Amulete,
Da nimm dir eins, und häng es fein
Zu Kopf an deinem Bette;
Spreng's mit Dreykönigwasser ein,
Und wenn dir dann Gespenster dräun,
So spreche das Oremus.

Wenn eine Kreuzstraß du betrittst,
Und siehst drey Lichtlein flimmern,
Und fern im Dickicht, lieber Sohn,
Des Busches Blätter schimmern:
So pflück sie ab, und trag sie fort,
So sprich kein einzig's leises Wort,
Sonst muß der Schatz verschwinden.

O!

(*) Dieser treffliche Geisterbeschwörer, und Hexenvertreiber ist bekannt aus den Briefen über das Mönchswesen.

O! von der St. Walpurgis Nacht
Und aller frommen Seelen,
Von Vitus Nacht und Ostertag
Wär vieles zu erzählen.
Da blöckt es manchsmal wie ein Schaf,
Und drückt die Menschen in dem Schlaf,
Daß schier die Sinnen schwinden.

Drückts dich denn so, und seufzest du
Auf öder Lagerstätte;
So sprich kein Wort, und wirf nur nach
Der Hexe mit dem Bette.
Des Morgens dann wirst du sie sehn,
Leibhaftig dir vor Augen stehn,
Das merke dir zur Lehre!

Gut, sprach der Sohn, das merk ich mir,
Besonders das vom Bette:
Es könnt' ein hübsches Mädchen seyn,
Das mich gedrücket hätte.
Bringt sie mir brav Dukaten mit,
So wandr' ich dann mit schnellem Tritt
Sammt meiner Hex nach Hause.

Amors Pranger.

Parodie.

Im Wonnemonate 1782.

Nicht allein Fortuna muß am Pranger
Zur Beschimpfung ausgestellet seyn!
Nicht nur sie geht stets mit Ränken schwanger,
Und ergötzt sich an der Menschen Pein.

O! ihr kennt gewiß den losen Kleinen,
Dem ihr meistes Unheil dankt die Welt? —
Brüder kommt, wir wollen uns vereinen,
Mit Fortunen sey der Böswicht aufgestellt!

Seht ihn hier den kleinen Bärenheuter!
Fromm und bider, freundlich, froh und frey,
Unschuldsvoll scheint sein Gesicht und heiter;
Doch das Herz steckt voller Heucheley.

Bittlich schmeichelt er, und alle Herzen
Werden schnell dem Buben unterthan;
Aber seine lumpen Pfeile schmerzen
Früher oder später jedermann.

Tag und Nächte liegt er auf der Streife,
Lauret auf, mit Falschheit, Trug und List:
Lockt mit seiner kleinen Mayenpfeife,
Bis er euch zuletzt ins Garn erwischt.

Fälschlich wähnt ihr, hunderttausend Freuden
Schenk' euch Cypris Knabe, — glaubt es nicht!
Kopfweh, Schwindsucht, — kurzum alle Leiden
Giebt er gegen das, was er verspricht.

Lange Nächte härmt auf seinem Lager
Sich der Jüngling, seufzt zum Mond empor;
Wird so bleich, so unruhvoll und mager,
Und so stumm in froher Freunde Chor.

Arbeitsame werden Müßiggänger,
Amor lehrt sie scheun die kleinste Müh,
Macht den frohsten Mann zum Grillenfänger,
Der nur träumt von Herz und Sympathie.

Manchen, den sein Zauberstab gerühret,
Den er brünstig an sein Herz gedrückt,
Hat er dann ins Tollhaus promoviret,
Und ihm Sinnen und Verstand verrückt.

Hel=

Helden macht er feige; zum Verschwender
Wird der Geizhals durch der Liebe Macht;
Und der lockre Pursche leiht auf Pfänder,
Sitzt beym vollen Kasten Tag und Nacht.

Söhne Vätern, Müttern gute Töchter
Stiehlt der Böswicht, kränkt sie bis zum Tod.
Greise macht er öfter zum Gelächter,
Macht ihr Silberhaar zum Kinderspott.

Philosophen lehrt er Händchen lecken,
Dichter fliehen jeden frohen Schmaus,
Weinen weibisch, — Gott erbarms! — und hecken
Schlechte Lieder und Romanen aus.

Du, sein Liebling, hast an seiner Kohle
Noch die Finger nicht genug verbrannt:
Sieh, der Wütrich spannet die Pistole,
Reicht sie dir zum Tod, mit eigner Hand.

Leib und Seele will der Bub sich eignen,
Achtet keiner Tugend, keiner Pflicht.
Manchen hieß er seinen Gott verläugnen,
Um ein freundlich lächelndes Gesicht.

Mütter Seufzer, Mädchen banger Jammer
Ist in seinen Ohren froher Laut.
Fürsten=Schranzen hilft er in die Kammer,
Daß sie rauben eines Armen Braut.

Hat er nicht so manchem vorgelogen
Süße Dinge, die nie wurden That?
Und zuletzt ist gar sein Kopf geflogen,
Oder starb er schändlich auf dem Rad.

Brennen, Morden, sind ihm Kinderstreiche,
Allem sieht der Böswicht zu, und lacht.
Oefters hat er ganze Königreiche
Umgekehrt, verwüstet, öd gemacht.

Er zerreißt der Freundschaft stärkste Bande,
Ehrenmänner brechen kühn ihr Wort.
Manchen stürzet er in Schimpf und Schande,
Manchen bringt er gar zum Brudermord.

Hat er satt vernommen unsre Flüche,
Eckelt ihm an diesem Ohrenschmaus:
Jagt er uns dem Hymen in die Küche,
Und lacht uns ins Fäustchen weidlich aus.

Küße,

Küße, von der besten Mädchen Lippen,
Schenkt er öfters einem Bösewicht.
Sokratessen wütende Xantippen
Anzukuppeln, unterläßt er nicht.

Mir vergeht die Sprache! denn wer saget
Alles das, was Amor stiftet', aus? —
Fort mit ihm! herab vom Pranger, jaget
Ihn mit Ruthen nun zum Land hinaus.

Hochzeitlied.

Im Wonnemonate 1782.

Wohlauf zu meiner Harfe Klang
Ertöne du, mein Minnesang!
Das Herz gebeut, das heißer glüht,
Und strömet aus in Wonnelied.

O töntest du, Gesang, aus mir
So herrlich, wie mein süß Klavier,
Wenn draus die Finger Harmonien
Von Hiller oder Benda ziehn!

Säng ich an eines Mädchens Brust
Der Liebe Macht, der Liebe Lust;
So trotzt' ich kühn dem Strom der Zeit,
Und sänge mir die Ewigkeit.

Leih mir, o du, Begeisterung,
Zum Himmel deinen Adlerschwung,
Und zeige, sieh, ich flehe dir,
Der Liebe Macht und Freuden mir.

Licht ist ihr Kleid, und rings um sie
Tönt Sphärenklang und Harmonie.
Herab von ihrem goldnen Thron
Kommt guter Thaten schönster Lohn.

Sie machet unsre Pilgerzeit
Zum Vorschmack hoher Seligkeit:
Der Freuden keine gäb es mehr,
Wenn nicht der Liebe Göttinn wär.

Wenn Lebensgram und Last uns drückt,
Das Aug umher so traurig blickt,
Singt Hofnung sie in unser Ohr,
Und hebt das matte Haupt empor.

Wer, wen ein rosig Mädchen küßt
Im Wonnetaumel, wer vergißt
Nicht alles, alles um sich her,
Und fordert andere Freuden mehr?

Es huldigt jede Kreatur
Dir, wunderthät'ge Liebe nur!
Die Blumen streuen Glanz und Duft
Zu deiner Ehr' in Maienluft.

Dir flötet an dem Wasserfall
Ihr süßes Lied die Nachtigall,
Dir girrt das Täubchen auf dem Dach,
Und äugelt ihrem Liebling nach.

Dir rauschet so krystallenhell
Im dunkeln Hain verborgner Quell.
Dir dankt ein jedes Weidenblatt,
Daß es Gefühl fürs andre hat.

Die Pflanzen weckst aus träger Ruh
Mit deinem Zauberstabe du.
Ringsum ist nichts, das ruhig blieb,
Und alles fühlt Begattungstrieb.

Der Fisch, der durch die Wellen schleicht,
Der Adler, der zur Sonne steigt,
Die Gems in ihrer Felsenkluft,
Hört's, wenn der Liebe Göttinn ruft.

O Liebe! deine milde Hand
Regiert im heißen Mohrenland,
Und auch auf Grönlands kalter Flur
Sucht jedes deiner Güte Spur.

Dir dankt der warme Jüngling laut,
Und dir die froh entzückte Braut;
Und Mann und Weib, Matron und Greis,
Sind voll von deinem Ruhm und Preis.

O Göttinn Liebe, lächle du
Von nun an meinem Freunde zu!
Gieb ihm an der Geliebten Brust
All deiner Seeligkeiten Lust.

Dein segnend Auge schau herab
Auf sie, die ihm ihr Herz ergab.
Laß ihres Lebens Tage schön,
Wie einen Frühlingstag vergehn.

Nun schweige du, mein Minnesang!
Der heiß mir aus dem Herzen drang.
Was all für Rosen Liebe bricht,
Das fühlt sich nur, und sagt sich nicht.

Wahr sagte jener brave Mann,
Und jeder stimme mit ihm an:
„**Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,**
„**Der bleibt ein Narr sein Lebelang!**“ (*)

(*) Dies Lied ist eigentlich auf die damalige Verlobung meines seligen Freundes, des Herrn Professor Sanders gedichtet worden; sein nachheriger früher Tod aber machte, daß es seine Bestimmung nicht erreichte. Da es mit dem Beysatze: „**Auf seine bevorstehende Verbindung**, in dem **Magazin für Frauenzimmer** abgedruckt worden ist, so geb ich es in dieser Sammlung, der Vollständigkeit halber, wieder.

Andenken an Elisen.

Im Erndemonate 1782.

Um die ich einsam klage,
Ihr sey mein Lied geweiht;
Sie krönte meine Tage
Mit jeder Seeligkeit.
Mit ihr fand ich im Kummer
Erleichterung, — Ruh im Gram;
Sie dacht' ich, wenn der Schlummer,
Sie, wenn der Morgen kam.

War mir die Welt zu enge,
Die Brust voll Bangigkeit,
So floh' ich vom Gedränge
Zu stiller Einsamkeit:
So kam sie, meine Traute,
Und wehrte meinem Schmerz,
Und sang mit süßem Laute
Mir Fried' und Trost ins Herz.

Wie Blümchen auf der Wiese,
So war sie, schön und rein;
Und gut, wie mir Elise,
Kann sonst kein Mädchen seyn.
Früh war ich ihr Gedanke,
Spät, wenn die Sonne wich,
Ihr einziger Gedanke,
Ihr Einziger war ich.

Komm wieder, komm Elise,
Zu deinem Freund zurück!
Mach ihm zum Paradiese
Die Welt durch deinen Blick.
Der Kuß von deinem Munde
Ist Balsam jeder Pein,
Und soll in letzter Stunde
Die beste Labung seyn.

Schon harret in der Laube,
Wo du mich oft entzückt,
Die bald gereifte Traube,
Daß sie dein Finger pflückt.
Hier ruf' ich oft: Elise!
Und Echo ruft es nach.
Von dir, von dir Elise,
Schwazt Hain, und Wald und Bach.

Vergebens, — o vergebens!
Ich härme mich allein,
Nie wirst du meines Lebens
Versüßerinn mehr seyn.
Seit du mir nicht lachtest,
Ist alles öd und leer;
Wie du mich glücklich machtest,
Macht mich kein Mädchen mehr.

Elegie
auf den Tod des Herrn Professor Sanders.

Im Weinmonate 1782.

Die du mir lieblich erklangst, Gespielinn der heitersten Stunden,
Töne, geliebteste Leyr, nun im klagenden Ton!
Die du mit lautem Akord die frohen Gesänge begleitet,
Als ich dem Bräutigam einst Freuden der Liebe besang;
Tön' im klagenden Ton, wie tief im Dunkel des Waldes,
An der Quelle das Lied Philomelens ertönt,
Wenn ein tödtliches Bley den zärtlichen Gatten ihr raubte,
Wenn er zum letztenmal nun zuckt mit dem Flügel — und stirbt.
Ach! mir mähte den Freund des allgewaltigen Todes
Sense frühe hinweg, und hier wein' ich um ihn.
Trauret, klaget mit mir, o ihr, des Vaterlandes Edle,
Die ihr hieniden so gern seine Lehren vernahmt!

Hülle dich ein ins Trauergewand, Natur! denn dein Liebling,
Ach! dein zärtlicher Freund, welkte so frühe hinweg.
Der dich in deinen geheimsten und innersten Tiefen belauschet,
Den der Nachtigallsang und der Rheinfall entzückt,
Der den blühenden Baum, die Pflanze, den Stein und die Berge
Mit Empfindung beschaut; — o! der welkte dahin.
Nun wird nimmer sein Mund uns deine Wunder verkünden,
Und Entzückungen uns strömen ins wallende Herz.
Seine Harfe verstummte, die Gottes Lobgesang tönte,
Und zerrissen hängt nun jede Saite herab.
Ewig schlossen sie sich die Weisheit triefenden Lippen,
Nimmer klopfet das Herz warm entgegen dem Freund.
Freudig both er die Hand dem Tod, und voll des Vertrauens,
Daß dort drüben auf uns harret ein herrlichers Land.

Freu=

Freudig gieng er zu dem, den er mit Wärme verkündigt,
Den er im düftenden Strauch wie im Felsenstrom sah.
O! nun labt er mit Leibniz, mit Sokrates, Leßing und Luther,
Seinen dürstenden Geist, dürstend nach Wahrheit und Licht.
Schlummer' im Frieden, o Freund! — vergiß uns nicht in des Himmels
Seeligen Hütten, wohin dich dein Engel geführt.
Ach! du hast sie errungen, die Palme, durch muthiges Kämpfen,
Und den lohnenden Kranz, den ein Seraph dir wand.
Blicke nieder auf uns, die müden Pilger im Staube,
Auf die blühende Braut, die im Jammer verstummt.
Ach! sie welken, die Blumen, die sie zum schönsten der Tage
Sich so sorglich gepflegt, für den bräutlichen Kranz.
Mehr als Tropfen des Himmels bethaun sie nun glühende Zähren,
Und sie welken dahin, schmücken die Locken ihr nicht.

Schwebe nieder, o Freund! wenn deine zärtliche Schöne
Künftigen Frühling dein Grab weinend mit Rosen bestreut.
Lisple mit himmlischer Harfe der stärkenden Tröstung die Fülle,
Wenn sie einsam dich klagt, ihr ins liebende Herz.
Kühl' im Hauche des Westes die Wange des traurenden Mädchens,
Trockne die Thräne hinweg, die den Busen benetzt. —
Schwebe nieder, wenn hier, wo ich mit sehnenden Blicken
Hieng an deinem Gesicht, manche Zähre dir fließt.
Ach! du lehrtest mich viel der himmlischen Weisheit, du lehrtest
Mich verachten den Tand, welcher dem Thoren gefällt.
Hast du nicht freundlich und warnend oft meine Tritte geleitet?
Hast du des Jünglings Gesang nicht mit Nachsicht gelauscht?
Freute dich nicht sein feuriges Streben nach Licht und nach Wahrheit,
Und der Funke von Geist, den er mit Eifer genährt.

Dürstend sahest du mich nach guten Thaten, und ringend
Nach dem düftenden Kranz, welcher Verdienste belohnt.
Wollt' ich ermatten im Lauf zum glänzenden Ziele; so reichtest
Du mit lächelndem Blick mir die stärkende Hand.
Thränend dank ich es dir; und ist er zerronnen, der Tropfen
Meiner fliehenden Zeit, folg' ich von hinnen dir nach:
Siehe, so dank ich es dir einst drüben über den Gräbern,
Wo ein ewiges Band uns, Geliebter! verknüpft.

An D. Stauzius.

Im Christmonate 1782.

Daß ich — so jung — die Wahrheit muthig sage,
Das ärgert dich, drum schimpfst du mein Gedicht? —
So ist's denn wahr, was ich mein Lebetage
Gehört: Vor Thorheit schützt auch Amt und Alter nicht.

Andenken an Elisen.

Im Lenzmonate 1783.

Unter jene Lindenbäume
Grab ich mir ein kleines Grab,
Und da werf ich meine süßten Träume
Und verflogne Hofnungen hinab.

Oft habt ihr mich eingewieget,
Mir gewährt so manche Lust;
Habt an meinen Busen euch geschmieget,
Wie ein Kind an seiner Mutter Brust.

Wenn ich in der öden Wildniß
Einsam, fern von Menschen war;
Stelltet ihr Elisens süßes Bildniß
Dem verlaßnen trüben Jüngling dar.

Wie aus ihren Feuerblicken
Lieb' und Herzensgüte spricht; —
Seeliger und reicher an Entzücken
War, wie ich, kein andrer Jüngling nicht.

Im Gesang der Nachtigallen
Hört' ich, wenn die Sonne wich,
Ihrer Silberstimme Töne hallen,
Und der ganze Himmel war um mich.

Ach! die Zukunft war so helle,
Tausend Freuden um mich her!
Denn Elise liebte meine Seele,
Und mein Herz, das forderte nicht mehr.

Aber alles ist verschwunden,
Wie ein leichter Morgentraum,
Meiner Jugend angenehmste Stunden,
O ich kenn' euch — kenn' euch kaum!

Alle meine Freuden flogen
Ewig mir aus dem Gesicht:
Alle meine Hofnungen betrogen,
Und Elise ward die meine nicht.

Drum so nimm die süßen Träume,
Kleines Grab, o nimm sie hin! —
Freunde, legt auch mich bey meine Bäume,
Wenn ich einst von euch geschieden bin!

Junge Blumen werden keimen
  Aus dem kühlen Grab empor,
Und im Frühling singt von meinen Träumen
  Philomele jungen Schönen vor.

An

An Sie.

Im Ostermonate 1783.

Wär' ich Kaiser oder König,
Hätte Gold und Edelstein,
Länder, Städte, Dörfer, Flecken,
Alles, Liebchen, wäre dein.
Wärst du gleich die ärmste Tochter
Meines Hirten in dem Hain;
Dennoch, liebes, süßes Mädchen,
Müßtest du die meine seyn.

Wär' ich Krieger, und verheerte
Dein geliebtes Vaterland;
Gold und Silber ließ ich liegen,
Perlen würf' ich aus der Hand.
Alle Kisten, alle Kassen
Blieben wohl vor mir in Ruh;
Aber meine liebste Beute,
Bestes Mädchen, wärest du.

Wären noch die guten Zeiten
Der beliebten Ritterschaft;
Riesen, Mohren, Saracenen,
Fühlten meiner Fäuste Kraft.
Ins gelobte Land zu ziehen
Wäre mir ein Kinderspiel;
Denn nach tausend Säbelstreichen
Wärest du mein Preis am Ziel.

Wär' ich Schäfer, reich an Heerden,
Alle, Liebchen, schenkt' ich dir;
Und von dir ein Band am Stabe,
Wäre mehr als Orden mir.
Kühle Laube wollt' ich wölben,
Und mein liebes Haberrohr
Tönte dir im Abendschatten
Tausend süße Weisen vor.

Hätte mir ein gut Geschicke
Uzens Saitenspiel bescheert,
Wären meiner Harfe Lieder
Mehr als **Klopstocks** Oden werth,
Horchten mehr als **Gleim** und **Weißen**
Deutschlands holde Schönen mir:
Sieh, so sollten meine Saiten
Ewig klingen nur von dir.

Alles wärst du mir auf Erden,
Ehre, Reichthum, Ruhm und Glück.
Seelig wär von meinen Tagen
Der geringste Augenblick.
Würden einst im Aetherglanze
Engel, ich und du verklärt;
O so wären Himmelsfreuden
Mir mit dir gedoppelt werth!

Lied eines Amerikanischen Mädchens. (*)

Im Wonnemonat 1783.

Lieber Jüngling, o begränze
Deine heiße Zärtlichkeit!
Mich in deine Arme wünschen,
Bester, ist jetzt keine Zeit.
Wo der Krieger Palmen bricht,
Lodert Hymens Fackel nicht.

Kannst du mich zum Altar führen?
Jetzt, da in der Feinde Hand
Fürchterlich die Schwerter blitzen
Ueber unser Vaterland?

Jüng=

(*) Eine Amerikanerinn von Paquannack mach=te den 30. August 1781 dies kleine Lied, als ihr Geliebter eifrig wünschte, sie möch=te ihm vor dem Feldzug ihre Hand geben. Es steht englisch und prosaisch übersetzt im 4. Heft der Pomona von Frau von la Roche. Daß es mir gefallen habe, wird jeder einsehen, weil ich es zu versificiren versuchte.

Jüngling, soll ich jezo dein,
Mutter einst von Sklaven seyn?

Auf! polire deine Waffen,
Laß mich dich im Kampfe sehn!
Wie du muthig dorthin dringest,
Wo der Feinde Fahnen wehn!
Wer nicht kämpft fürs Vaterland,
Der verdient nicht meine Hand.

Gürte dich mit deinem Degen!
Mein Ehre bürg' es dir,
Wenn die Feinde sind geflohen,
Bist du alles, alles mir.
Und nach frohem Hochzeittanz
Weih ich dir den Jungfernkranz.

An ein Brautpaar.

Im Wonnemonate 1783.

Mich armen Dichter kleiner Lieder
Sah nie das Glück mit Lächeln an;
Drum seht, o seht mit Nachsicht nieder,
Auf das, was ich Euch geben kann.
Ich will Euch meine Wünsche weihen,
Will flehn zu Gott für Euer Glück;
Will, wenn Ihr glücklich seyd, mich freuen,
In jedem heitern Augenblick.

Abschiedsliedchen

an M * J ** Br. den 14. Brachmonats 1783.

Wandle du auf deinen Dornenwegen,
Gutes Mädchen, einem bessern Schicksal froh entgegen,
Du verdienst so sehr, beglückt zu seyn!
Drückt und stoßt dich manches im Getümmel
Dieser Welt; so sieh hinauf zum Himmel,
O! der Vater seiner Kinder denkt auch dein.

Glauben an die Vorsicht stärkt die Seele,
Ach! sie weiß es sicher, was uns quäle,
Und bereitet Linderung dafür.
Glauben an die Vorsicht dient zum Stabe
Auf der Lebensreise, war die beste Gabe,
Glaub es, bey so manchem Unfall mir.

Es ist Menschenschicksal, daß hieniden
Manche Noth uns trift, daß innre Ruh und Frieden
Ach! so selten unser Erbtheil ist.
Aber glaube, daß, der unserm Herzen
Dies Gefühl gab, alle unsre Schmerzen
Kennt, und unser nimmermehr vergißt.

Ueberall,

Ueberall, o Mädchen! rings wohin wir blicken,
Giebts noch Menschen, die ans Herz uns drücken,
Deren Sinn es redlich mit uns meynt.
Und in jedem Städtchen finden wir doch einen,
Wenigstens, wenn wir im Kummer weinen,
Der mit Antheil uns zum Trost erscheint.

Muthig durchgewandert, nur nicht müd' und träge,
Endlich hören doch des Schicksals harte Schläge
Wieder auf, und unsre Sonne scheint.
Alles lacht uns golden, und nach diesem Leben
Wird uns noch ein besseres gegeben,
Wenn wir einst hieniden ausgeweint.

Drum so wandle du auf deinen Dornenwegen
Einem bessern Schicksal froh entgegen;
O! wer weiß, wie bald kanns anders seyn!
Bleibe gut und edel! deine Jugend
Leite Deutscher Biedersinn und Tugend,
Wanke nicht, die Krone wartet dein!

Epilog.

Gehalten zu Kaufbeuren am 11. Juny 1783 von Demoiselle Schneckenburgerin, Mitglied der Bernerschen Schauspielergesellschaft.

Noch ist die Schauspielkunst auf Reisen,
Und fährt, wie Vater Thespis, rings umher.
Die arme Kunst verdient ihr Brod so schwer!
Noch ist sie, wie die Dinge, die von aussen gleißen,
Und innerlich gewaltig bitter sind.
Heut lobt man sie, und morgen dreht der Wind
Des Beyfalls sich, und ach! das Haus bleibt leer.
Mit tausend Ungemach, mit Heuchlern und mit
Thoren,
Stritt unsre Kunst von Anfang her,
Und dennoch hat sie nie den Muth verloren,
War sie auch noch so tief gedrückt,
Wenn wen'ger Edeln Beyfall sie beglückt.
Erst trieben Faßnachtsspiel und Frazen
Aus dem Besitz der Bühne sie.
Bald kamen Wortgepräng, Bombast und schale
Reime,
Und die Natur verlor sich, o! so früh.
Was Wunder, daß in Deutschlands weiten Kraisen
Sie wenig Fürstenpflege fand,

Daß

Daß keiner von den aufgeklärten Weisen
Zu helfen, ihr zur Seite stand?
Was Wunder, daß Thaliens arme Söhne
Und Töchter der Verachtung ausgesetzt,
Sich sahn, und manche heiße Thräne
Auf ihrem Stroh die Wangen hat genetzt?
Doch des Geschmackes holde Morgensonne
Stieg auch an Deutschlands Horizont hervor,
Und nach den Stürmen labte Ruh und Wonne
Doch hie und da Thaliens muntres Chor.
Jezt, Deutsche! da wir lang umsonst nach Ruhm gestritten,
Da unser Land der Spott vom stolzen Ausland war,
Jezt trotzen wir Franzosen, Welschen oder Britten,
Und stellen eigne Dichter dar.
Zwar ach! — er ist nicht mehr, der Stolz der deutschen Bühne,
Der uns **Emilien** und einen **Nathan** schuf.
O! daß der Hügel, wo er schlummert, grüne!
Und, Mutter Deutschland, dein Beruf
Sey, deines **Leßings** nimmer zu vergessen.
Ein stilles Grab, — bepflanz es mit Cypressen! —
Umschließt den Mann Germaniens, der kühn
Sich eigne Bahnen brach, wein' — und bewunder' ihn!

Noch aber lebt dein Liebling an der Pleisse,
Der Sturm und Leidenschaft und — Kinder-
freuden malt,
Noch Vaterland, noch lebt dein guter **Weiße**,
Dem die Unsterblichkeit die Stirne schon um-
stralt.
Noch leben sie, die Schakespears deiner Bühne,
Dein **Göthe** und dein **Schiller**, die
Der Ruhm bereits auf goldnen Schwingen trug.
Gönn' dem Franzosen **Molier** und **Racine**,
Der Deutsche sey dem Deutschen nun genug!
Auch ihm, dem Biedermann, sey eine Thräne
Der späten Nachwelt noch geweint,
Dem großen **Eckhof**, der Thaliens Söhne
Geleitet, und zu Einem Zweck vereint.
Der die Natur und Leidenschaften kannte,
Den man mit Recht der Bühne Vater nannte.
Doch, wo gerath ich hin? Verzeiht mir, Theuerste!
Und nehmt noch meinen Dank, eh ich von hinnen
geh!
Verzeiht den Vorbericht, vergebt mein langes Zau-
dern,
Ihr wißt ja — sey's gesagt — daß Mädchen
gerne plaudern.
Ihr Gönner unsrer Kunst, ihr Väter dieser Stadt,
Die, o so willig! uns bey sich empfangen hat;
Ihr, die Thaliens Kunst so lange schon beschützet,
Und durch Jahrhunderte mit Beyfall unterstützet;
Für

Für Beyfall, Nachsicht, — ach! — für alles, was wir hier
Genossen, brennt der Dank im Herzen mir.
Und wenn wir ferne sind, gewiß nach Jahr und Tagen,
Wird unser Mund entzückt von eurer Güte sagen.

Epilog.

Epilog.

Gesprochen von Demoiselle Liskin der ältern, Mitglied der Bernerschen Gesellschaft, beym Schluß der Bühne zu Kaufbeuren, den 13. Brachmonats 1783.

In dieser bunten Werktags Welt
Nimmt, was uns wohlbehagt, und was uns nicht gefällt,
Ein Ende! — Jedes Ding ist einst zum letztenmal.
Die Freuden gehen aus, doch — auch der Leiden Qual.
O! wohl uns armen Sterblichen! daß einst die Glocke
Zum stillen Feyerabend schallt.
Wie trüge sonst des Lebens Last, wer alt,
Gebückt und krank, an seinem Knotenstocke
Durch dieses Thal der Thränen schleicht,
Den Kummer, der ihn drückt, verschweigt,
Wenn nicht die Stunde der Erlösung schlüge?
Wie trüge ders, der von der Wiege,
Bis nah ans Grab, mit Wahn und Leidenschaft,
Mit blinder Thorheit, Stolz und Aberwize Kriege,
Wie mit Lernäens Schlangen, führt?
Wär nicht der Tod, der — letzte beste Gabe! —
Den müden Wanderer mit seinem leichten Stabe,

Wie Morpheus kranke Kinder rührt,
Und dann in leisen Tönen spricht:
„Es ist genug, du leidest weiter nicht!“

Allein auch freudenvolle Stunden,
Die das Geschick für diese Pilgerzeit
Mit milder Hand auf unsre Pfade streut,
Auch die, — wie bald sind sie verschwunden!
Wie Träume, die uns einen Augenblick
Gewiegt, sie fliehn, und lassen keine Spur zurück.

Das schwerste, was hieniden uns begegnet,
Ihr Gönner! sagt es, ists nicht dies:
Den Freund, der kaum uns liebreich seegnet,
Wenn das Geschick uns von den andern ries;
Auch diesen Freund zum letztenmal zu sehen,
Zum letztenmal mit ihm durch Blumenfluren gehen,
Zum letztenmal mit hohler Hand
Ihm seinen Durst aus Silberquellen stillen,
Und das, was er bey uns empfand,
Was wir bey ihm, nun künftig nicht mehr fühlen?

Ach! das Gefühl packt mich mit Allgewalt
Am Herzen an. — Ich hörs, die Glocke schallt
Auch mir zum Abschied, schallt in dumpfen Tönen.
Kaum sah ich euch, nahmt ihr mich freundlich auf,
So fließen schon des Abschieds bange Thränen.

O! tausend tausend Glück wünscht euch mein dankbar Herz,
Und fleht für euer Wohl mit Sehnsucht himmelwärts.
Stets müße Wissenschaft in euren Mauren blühen,
Stets seegne Gott der Handelschaft Bemühen!
Wenn stäter Wohlstand euch, nach meinem Wunsch, beglückt,
O! so entzückt es mich, wie Engelgruß entzückt.
Nehmt unsern Dank und unsern Seegen,
Ihr Gönner unsrer Spiele hin!
O! wallt auf blumenvollen Wegen,
Wo keine Dorne blutig ritzt,
Worüber keine Wetterwolke blitzt,
Durch dieses Erdeleben hin!
Gelang es uns, daß jetzt in euren Herzen
Auch etwas, wenn wir ferne sind, noch spricht:
O! dann erleichtern sich des Abschieds Schmerzen,
Denn ihr vergesset unser nicht.

An meinen Meyer bey seiner Abreise.

Im Erndemonate 1783.

Ein Lebewohl, und ach! mein bester Wunsch
Begleite dich, o Freund, aus diesen Mauern,
Worinnen du der Sonne goldnen Stral,
Worinnen du den Mond zuerst gesehen,
Wo du zuerst des Lebens Freuden fühltest.
Leb wohl, und denke meiner noch, wenn du
Nun ferne bist, und and're Freunde findest.
Ich aber will in der Erinnerung
Noch oft die süßen Stunden sehn, da du
Mit heißer Lehrbegierde mir zur Seite
Gesessen, da dein Aug an meinem hieng;
Will jede Regung deiner jungen Seele
Mir denken, und des Schmerzens Aeuß'rung
sehn,
Die sonst ich sah, wenn dir von Menschenleiden,
Verfolgung, Rachsucht und Intoleranz
Mein Mund erzählt. Ich will die rege Freude
Dann wieder sehn, die deine Brust erfüllte,
Wenn du von Edelmuth und Geistesgröße
So gern vernahmst; ich will mich innig freuen,
Daß du so warm an meinem Herzen hiengst.

Auch will ich sehn, wie einst, als Edelknaben, (*)
Der Wehmuth Thräne dir vom Auge floß,
Da durch Natur und Innigkeit des Spiels
Die Hörer du zu lautem Beyfall riessest.
Ich will noch einmal meinen Seegen
Dir, junger Freund, und Kuß und Thränen weihn:
„Geh, werd' ein nützlicher, rechtschaffner,
guter Mann!"
Und wirst du das, wie glücklich bist du nicht!

Dein Herz ist weich und gut, es schmilzt beym
Schmerze,
Der deine Brüder drückt. — Doch wisse, Freund!
Ein solches Herz ist in der großen Welt
Unzähligen Gefahren ausgesetzt.
Es strauchelt oft, und viele Klippen drohn
Dem schwanken Schif auf diesem Ocean.
Bald heult ein Sturm, bald locken dich Syrenen,
Und mahlen dir den Weg der Wollust schön;
Und folgst du, so verschlingt der Abgrund dich.
Beut auch ein freundlicher Erretter dir
Die Hand, entreißt sie dich dem Untergang;
So quält dich ewig die Erinnerung,
Gewichen seyn, vom Pfad der holden Tugend.
O merk es, Freund! ein schuldlos Herz ist mehr,
Als alles Gold, das Cortes und Pizarro fanden.

Wer

(*) Den 1. und 17. May 1781.

Wer dies besitzt, hebt froh sein Aug empor,
Wenn Flammen aus den Wolken zücken, und
Wenn süßer West die heiße Stirne kühlt;
Dem ist Natur stets unaussprechlich schön,
Er fühlt, wie Socrates, im letzten Kampfe
Beruhigung und Herzens Heiterkeit,
Indeß ein Dionys selbst vor dem Freunde zittert.
Und wenn in Crösus Brust die Sorge tobt,
Ist er mit Diogen im Faß zufrieden.

Du nimmst es mit, dies schuldlos frohe Herz,
Erhalt' es dir, und bring' es uns zurücke.
O möge dir ein zweyter Pythias
Auf deinem neuen Pfad entgegen kommen,
Der an der Hand dich durch das Leben führt,
Der, wenn du straucheln willst, dich liebreich warne,
Und feste halte, wenn ein Fall dir droht.
Geh, werd' ein Mann, so voll Gefühl, für alles,
Was gut und schön, wie du ein Knabe warst!
Nähr deinen Geist so fort mit Wissenschaften,
Die unsers Lebens Reiz und Würze sind.
Dann sammeln einst im Kreis sich deine Kinder,
Und horchen gierig, wenn du sie belehrst.
Und ruhst du lang im stillen Grabeshügel,
So dankt vielleicht noch mancher thränend dir,
Den du zu einem bessern Menschen machtest.

Dann blühen Sommerblumen aus der Gruft
Empor, und leicht wird dir der Todesschlummer.
„Wer edel lebt, hat doch, stürb' er auch früher,
O merke dies, Jahrhunderte gelebt!

An

An einen Freund, der viel wünschte.

Im Weinmonate 1783.

Bist du des Wünschens noch nicht satt,
So hör', und laß dir sagen,
Wie oft es mich betrogen hat,
In allen meinen Tagen.
Ich wünschte mir ohn' Unterlaß,
Heut dies, und morgen wieder das;
Und — „es war alles eitel!"

Als ich ein kleiner Knabe war,
Wünscht' ich die Welt zu sehen,
Und harrte auf das goldne Jahr,
In dem es möcht' geschehen.
Ich flog hinaus, doch dacht' ich oft:
Du findest nicht, was du gehoft;
„Das Reisen ist wohl eitel!"

Ich las manch hochberühmtes Buch,
Und fühlte Herzenswehen,
Und dachte: noch ists nicht genug,
Mußt auch den Autor sehen.
Ich kam, und neigte mich gar tief,
Und gieng, und neigte mich, und rief:
„Das Sehen war sehr eitel!“

Und dann, so dacht' ich, möchtst einmal
Wohl selbst ein Büchlein schreiben;
Ein Lob dafür wird alle Qual
Des Lebens dir vertreiben.
Ich schrieb, und erndte Beyfall ein,
Doch wars kein Labsal meiner Pein;
„Drum ist auch 's Schreiben eitel!“

Ich putzte mich, und that galant,
Und ließ mich hoch frisiren,
Um bald ein Mädchen an der Hand
Ins Publikum zu führen;
Und hofte: das wird Wonne seyn!
Ich fand ein artig Ding; — allein
„Auch das war schrecklich eitel!“

Ich konnte von der Wiege an
Die Narren nicht ertragen,
Und dachte so in meinem Wahn:
Willst sie zu bessern wagen.
Und was geschah? — Sie blieben doch
Wie sonst, und lachten meiner noch;
„Ach! mein Beginn war eitel!“

Jedoch der allerdümmste Streich,
Den ich begann auf Erden,
War dieser, daß ich groß und reich
So oft gewünscht zu werden.
Für etlich Thaler, die ich hab',
Brach ich mir selbst an Freuden ab;
„Das war doch wirklich eitel!“

Drum höre mich, du Nimmersatt,
Im Wünschen und im Hoffen!
Ich weiß, du denkst früh oder spat:
Er hat das Ziel getroffen!
Denn Reisen, Schreiben, Ruhm, ist Dunst,
Und Gut und Geld, und Mädchengunst
„Und alles ist gar eitel!“

„Das Leben, spricht Herr Epiktet,
Kann einer Mahlzeit gleichen,
Wenn ein Gericht vorübergeht,
Das man dir sollte reichen;
So trübe dies nicht dein Gesicht,
Und kommt's auch lange, lange nicht;
Geduld! es wird schon kommen!

Ein froher Muth, ein edles Herz,
Ein Freund voll Treu und Liebe,
Ein gleicher Sinn in Freud' und Schmerz,
Bleibt, wenn uns nichts mehr bliebe.
Dies eigne dir, dann rufe froh,
Mit Weiland König Salomo:
„Es ist sonst alles eitel!“

Auf des Schauspieler Meyers Tod.

Im Weinmonate 1783.

Auch ihn haben sie zu Grab getragen,
Fern von mir schloß sich sein Auge zu;
Und ich will nicht weinen, und nicht klagen,
Will ihm gönnen seine süße Ruh.
Viele Jahre wünschen selten Weise,
Sind bald müde dieser Eitelkeit,
Schnüren gern den Bündel zu der Reise,
Nach dem Lande der Vollkommenheit.
Wohl dir, daß du früh bist heimgegangen,
Früh besieget hast jedes Ungemach!
Ach! hier steh ich, blicke mit Verlangen
Himmelan, und sehne mich dir nach.
Schlummre sanft in deiner stillen Kammer,
Friede, Friede sey mit deiner Ruh!
Lisple deiner Gattinn, die im Jammer
Fast versinkt, von dorther Tröstung zu.
Dank für alle Lieb und alle Treue,
Dank für alles, was du mir gethan!
Daß ich mehr mich jezt in Himmel freue,
Ist: ich treffe meinen Mey'r dort an.

Lied.

Nach einer Melodie.

Im Windmonate 1783.

Lebensmüde schwankt' ich Armer
 Schon dem düstern Grabe zu,
Rief dem Tod: sey du Erbarmer,
 Bringe mich zu süßer Ruh!
Jeden Morgen
Drückten Sorgen
 Heftiger die enge Brust.

Ros' und Lilie sah ich blühen,
 O! sie blühten nicht für mich!
Mädchen Wangen sah ich glühen,
 Doch sie glühten nicht für mich.
Flöt' und Geigen,
Tanz und Reigen,
 Hatten keinen Reiz für mich.

O! da warest du gerühret,
 Göttinn Liebe, hattest mild
Mir Selinden zugeführet,
 Meine Brust mit Wonn' erfüllt.

Rosen blühen,
Wangen glühen,
Alles hatte Reiz für mich.

Wenn der Frühling sich vom Himmel
Seiner lieben Erde zeigt,
Und der Vögel froh Gewimmel
Aufwärts zu den Wolken steigt;
Bächlein rauschen,
Mädchen lauschen
In dem Hain, dann dank ich dir!

Wenn des Sommers reicher Seegen
Neu verschönert die Natur,
Wenn bey linder Weste Regen
Lächelt jede bunte Flur;
Stimmt die Seele
Philomele
Göttinn, dir zum heißen Dank.

Wenn der Herbst die Traube reifet,
Und des Winzers schwüle Hand
Nach der scharfen Sense greifet,
Wo er sonst die Rebe band;
Lacht bey Bechern
Bachus Zechern,
Schöner lacht Selinde mir.

Wenn mit fürchterlichem Grimme
  Tobt der Winter auf der Flur,
Keines Vogels süße Stimme
  Singt die Schönheit der Natur;
Sieh, so rühre
Am Klaviere
  Ich die Saiten dir zum Preis.

Ewig, ewig will ich singen,
  Göttinn, wie du gütig bist!
Ewig will ich Dank dir bringen,
  Der aus warmen Herzen fließt.
Und Selinde,
Komm und winde
  Kränze dir um den Altar.

Leite, Göttinn, uns durchs Leben,
  Leit, o Lieb' uns an der Hand!
Was kann größre Freuden geben,
  Als was ich durch dich empfand!
Drüben werden
Wie auf Erden
  Dankbar dir die Herzen glühn.

Andenken an Minna.

Im Windmonate 1783.

„Unvergeßlich sey die Stunde,
  Heilig, heilig sey die Nacht,
Da du mit dem süßen Munde
  Mir zum erstenmal gelacht.
Um uns klangen goldne Saiten
  In der lauten Sinfonie;
Doch du gabst mir größre Freuden
  Als die schönste Harmonie.“

„Heilig bleibt sie mir die Stunde
  Deiner lieben Freundlichkeit,
Da du mit dem holden Munde
  Mir den ersten Kuß geweiht;
Deine Hand die meine drückte,
  Jener Arm mich froh umfieng,
Jeder Herzensschlag entzückte,
  Der an meinen Busen gieng“

„Gieb

„Gieb mir Reichthum, gieb mir Kronen,
Ohne dich verwerf' ich sie.
Liebe kann nur Liebe lohnen,
Gold und Purpur kann es nie.
Aber lieb in einer Hütte
Mich mit jener Zärtlichkeit,
Dann folgt jedem meiner Tritte
Himmlische Zufriedenheit."

„Heiter werf' ich meine Blicke
In die ferne Zukunft hin,
Zähle schon die Augenblicke,
Bis ich ganz dein eigen bin.
Ach! schon seh ich am Altare
Meine Minna mir sich weihn,
Dann wird jedes meiner Jahre
Mir des Himmels Vorschmack seyn."

Ach! so sang vor wenig Monden
Ich aus vollem Herzen ihr,
Freudig, daß ich sie gefunden,
Und voll seeliger Begier.
O! im Taumel jener Wonne
Klang das goldne Saitenspiel,
Als der erste Stral der Sonne
Feurig auf mein Zimmer fiel.

Hof=

Hofnung, hast du mich betrogen?
  Liebe, hast du wieder mir
Süße Dinge nur gelogen?
  Ach, so willig folgt ich dir,
Da du mit der Zauberstimme
  Mich gelockt ans Rosenband,
Nun verstößt im wilden Grimme
  Mich in Abgrund deine Hand.

Liebe, reich' mir deinen Becher,
  Gift und Tod entströmt daraus.
Reich' ihn! — o ich armer Lecher
  Schlürf' ihn bis zur Hefen aus.
Wohl mir, dann ists überstanden,
  Ruh und Freyheit lohnen mich.
Meine Hofnungen verschwanden,
  Drum so tödt' o Liebe mich!

Der Dogge.

An Sophie von la Roche.

Ein Dogge, den mit eigner Hand
Ein Junker, der von keinem Mitleid wußte,
An seines Hofes Thorweg band,
Wo er das Schloß bewachen mußte,
Lag harmlos einst im heitern Sonnenschein,
Und spielte still mit seiner Kette.
Da trat die flüchtige Finette,
Ein Windspiel vor ihn hin: Mir wär es Höllenpein,
Sprach sie, zur unverdienten Schande
Der Fesseln so verdammt zu seyn;
Und ich begreiffe nicht, wie deine Bande
Dein Spiel sind. — Glaube mir, versetzet er,
Die Kunst, die Ketten, deren Last wir fühlen,
Zu brechen, ist noch lange nicht so schwer,
Als die, — damit zu spielen.

O Freundinn, diese Kunst besitzest du.
Mit einem Geist, den keine Furcht bewegte,
Sahst du schon oft der Hand des Schicksals zu,
Die sich auf deinen Nacken legte,
Und streicheltest die ehrne Hand. —

O du Sophiens Vaterland,
Germania! — wenn wirst du sie belonen?
Wenn? — Doch du hast für Töchter keine Kronen,
Und deiner Helden edles Blut
Versteigerst du für Gold! — Nun gut!
Willst du vielleicht die Heldinn auch verkaufen?
Laß sehn, wie schlägst du sie mir an?
Ich will als Kollektant von Thür zu Thüre laufen,
Bis ich den Preis bezalen kann.
Dann will ich nach Amerika sie schicken,
Wo mancher deiner Söhne ruht,
Um seinen neuen Freyheits Hut
Mit diesem Kleinod auszuschmücken.

Pfeffel.

Antwort
an Pfeffel.

Im Christmonate 1783.

Will unser kaltes Vaterland
Die heldenmüthige Sophie verkaufen;
So will ich auch als Kollektant
Von Ort zu Ort, von Thür zu Thüre laufen.
Doch über's Meer, mein Freund, das soll sie nie,
Ich weiß ein ander Ort für sie.
Hier, wo sie einst der erste Lenz entzückt;
Wo sie die ersten Blumen abgepflückt,
Auf jener Wiese, wo des Lebens reinste Freuden
Ihr junges Herz durchglüht, soll ihre Wohnung seyn.
Tag täglich will ich mich an ihrer Seite freun,
Und Fürsten sollen mich beneiden.
Dann stell ich sie den Töchtern dieser Stadt,
Die mich und sie geboren hat,
Zum Vorbild dar, und rufe spät und früh:
„Ihr Mädchen, seyd wie sie!"

Gespräch.

Nachahmer Stupor.

Was ich durch Blick und Gang nicht schon
Erbauung schaffe!

Ein Fremder.

Sie sind im Blick und Gang ja wohl — ein
ganzer Affe.

An eine Gesellschaft musikliebender Freunde.

Vorgelesen bey einem Jahresschmaus den 14. Wintermonats 1784.

Fernher winkte uns der Freuden
Junges Chor im Sonnenglanz,
Schallen sollten Horn und Saiten,
Schweben wollten wir im Tanz:
Aber Traurigkeit umhüllet
Jedes Aug', es floh die Lust,
Bang und stummer Schmerz erfüllet
Jede froh gehofte Brust.

Laßt uns voll die Gläser schenken,
Freunde, füllet sie mit Wein;
Denn sie soll'n dem Angedenken
Unsers Meyers heilig seyn! (*)

Ihm,

(*) Bey unsern Vätern, und auch bey andern Völkern war es hergebrachte Sitte, bey Siegs- und Ehrenmahlen das Andenken verstorbener Freunde zu feyern. Unser Freund starb eben am Tage, da die Gesellschaft ihre jährliche Ergötzlichkeit hielt.

Ihm, der sich mit uns gefreuet,
Ihm, der Scherz und Heiterkeit
Ueber uns oft ausgestreuet,
Freunde, sey dies Glas geweiht!

Heil dem Guten! — Ach, dem Ziele
Hat er frühe sich genaht!
Wir sind noch des Schicksals Spiele,
Wandern noch den Dornenpfad.
Hoffen, fürchten, wünschen, zagen,
Unter Freuden, unter Noth;
Und vielleicht nach wenig Tagen
Klopft an unsrer Thür der Tod.

Drum so trinkt! — Und wenn das Leben
Wie der Wein zur Neige geht,
Wenn wir matt die Hände heben,
Die um Linderung gefleht; —
Mögen sie den Sarg verschließen,
O! wir sterben nicht zu früh,
Fehlt uns nur ein rein Gewissen,
Und der gute Nachruhm nie.

Epistel an Lottchen.

Im Lenzmonate 1784.

Von allen Gütern, die des Schicksals Hand
Für's Leben unterm Mond uns armen Wichten,
Dem zu der Leckerkost, und dem zu schmalen Richten,
Aus seiner Urne zugewandt;
Ist die **Erinnerung** die allerbeste Gabe,
Die von der Wiege bis zum Grabe
Uns als die frömmste Mutter liebt;
Die uns bey Sonnenschein und Regen,
Auf Dornen und auf Blumenwegen
Sanftlächelnd das Geleite giebt.
Ach, fehlte sie; — der Werth des Daseyns wäre
Nicht halb so reizend, halb so süß!
Wer füllte manchsmal uns des Herzens Leere?
Wer zauberte uns in ein Paradies?
Wer machte uns den bittern Gram vergessen,
Der für die Spanne Zeit uns zugemessen,
Ach! reichlich zugemessen ward,
Und der so gern sich mit der Wonne paart?
Wer brächte Freuden, die schon lang verschwunden,
So treu und freundlich uns zurück?
Wer gäb uns wieder unsre besten Stunden,
Und jedes reine Erdenglück,

Das

Das uns auf einen Augenblick
Den guten Göttern ähnlich machte? —
O! dies zu thun, ward ihr Beruf,
Die Zevs zu uusrer Trösterinn erschuf.

Ihr dank ich es, daß oft der Jugend Zeiten
Mit ihren unbescholtnen Frölichkeiten
Vor meinem Blick vorüber ziehn.
So manches Bild der ersten schönen Mayen,
Kann heute noch, o Lotte! mich erfreuen,
Und eilend hasch' ich es im Fliehn.
Sie waren süß — und trüb — der ersten Lenzen
Entflohne Tage! — Ach, mit Blumenkränzen
Und Rosmarin, bestreut' ich früh das Grab
Von ihr, die mir das Leben gab.
Doch — glückliches Geschlecht! — beym Stecken-
pferde
Und Trommelschall, vergaß ich die Beschwerde
So bald, die mir das Schicksal zugeschickt,
Und die jezt heftiger den wunden Nacken drückt.

Begeistert denk' ich oft, durch sie, die Augen-
blicke,
In denen ich zuerst die Lieb' empfand.
O Freundinn, mit Empfindung drücke
Ich heute noch des ersten Mädchens Hand!

Wo sind sie hin, die goldnen Jugendzeiten?
Die rosenfarben Phantasien?
Die unscholtnen, unbereuten Freuden?
Die unnennbaren Seeligkeiten?
Wo flohen sie so eilends hin,
Die Tage seeligen Genußes,
In denen ich des ersten Kußes
Beneidenswerthe Süßigkeit gefühlt,
Wo für den Glücklichsten der Menschen ich mich hielt?
Ich schwärme! — Liebes Kind, verzeih dem Ueberwallen
Des Herzens! — O, von meinen Mädchen allen
Hat keines, wie Rosette, mich geliebt,
Und keine Trennung mich, wie die von ihr betrübt.

Nicht lange läßt Erinnerung mich klagen,
Bald weilt mein Blick auf jenen guten Tagen,
Wo ich der Freundschaft Glück zuerst genos,
Und froher war, als in Dianens Schoos
Endymion. — Gern denk' ich jener Stunden,
In denen ich und * * uns gefunden,
Der meine Jugend mir so leicht gemacht.
Ich schwöre dir, daß wir beym klaren Wasser
Mehr, als der allerreichste Prasser
Beym Rheinwein und Champagner, oft gelacht.

Ein stilles Hain nahm uns in seine Kühle,
Wir lagen, auf den Rasen hingestreckt,
Und theilten gern des Herzens Lustgefühle,
Die uns Horaz und Maro's Lied geweckt.
Wie feurig brannten wir, dereinst im Leben,
Als Männer, keine Null zu seyn,
Und unser thätigstes Bestreben
Dem Glück des Vaterlands zu weihn!

Wie dank ichs ihr, der Göttinn, die im Spiegel
Dein Bild mir, süße Freundinn! zeigt.
Ich gehe mit dir dort herab den Hügel,
Wo sich am Wald die Abendsonne neigt.
Ich seh die zwey vereinten Ströme wallen,
Ich höre Nachtigallentöne schallen,
Ich fühl's, wie mich der Veilchenstraus entzückt,
Den du für deinen Freund gepflückt.
Ach, all die süßen Abende, so ganz genossen,
Sie leben mir von neuem auf!
Wie manchen Zweig der Freude sah ich sprossen,
In meinem raschen Jünglings Lauf!
Wohl mir, o wohl mir armen Zecher,
Daß ich aus reiner Freuden Becher
So willig und mit starken Zügen trank!
Jezt labts den Mann, und unter allen Mühen
Des Lebens, die so oft ihn rings umziehen,
Tönt feurig noch sein heißer Dank.

O! wenn ich weiser, edler, besser
Geworden bin; wem dank' ichs größer,
Als der Erinnerung? Sie bildet mir
So manche vor'ge Thorheit für,
So mancheu Geckenstreich, den ich begangen;
Und höher steigt sodann das brünstige Verlangen,
So lange noch die Parze meiner schont,
So lang ich hier zu bleiben habe,
Zu forschen, wo die Weisheit wohnt,
Zu suchen Tugend bis zum Grabe.

Epistel an meinen Günther.

Im Ostermonate 1784.

Ich soll nicht bey des Schicksals Strenge klagen,
Nicht weinen, daß das Loos von meinen Tagen
Mehr Schmerz als Freude war? — Herr Philo-
soph, recht gut
Ists wohl gesagt; doch, meynt er, daß für Blut
Lau Wasser mir durch Nerv und Adern rinne?
Meynt er, daß ich dadurch denn viel gewinne,
Wenn ich um Zukunft unbekümmert bin?
Ein Thor, mein Freund, denkt nicht auf Morgen,
Der Weise richtet seine Sorgen
Auch auf die ferne Zukunft hin.
Für heute hab ich schon zu leben,
Und wahrlich, ja, das ist Gewinn:
Doch, wenn ich einst um mehr bedürftig bin,
Wird mirs die Zukunft auch wohl geben?
Wem, so wie dir, des Glückes schönste Rosen
Seit der Geburt geblüht, an wem es seine losen
Und heuchlerischen Tücke nich verübt;
Der ist nicht klug, wenn ihn noch was betrübt.
Dir gab es, o mit vollen Händen,
Mehr als du darfst, mehr als nur blos beglückt;
Und um den Plan ganz zu vollenden,
Ein Weib, das liebend dich an ihren Busen drückt.

Was half es mir, zu ringen und streben?
Was halfs, daß ich oft halbe Nächte saß,
In meinem Lein=Athen Bohn' und Kartoffeln aß,
Mir jede jugendliche Lust versagte,
Nach mancher Kenntniß emsig jagte,
Oft Wochenlang nicht aus der Zelle gieng,
Systeme durchgeirrt, und manchsmal Grillen fieng,
Bey meinen theuren Philosophen?
Was konnt' ich wohl für meine Mühe hoffen,
Da ich beschloß, durch Themis finstre Hallen,
So sehr mein Fuß sich sträubte, doch zu wallen?
O hätt' ich lieber meines Bauchs gepflegt,
Und wäre fett und dumm geblieben!
Hätt' ich auf Bälen mich dafür umhergetrieben,
Gelernet, wie man Neuigkeiten trägt;
Dann, Freund, wär mirs vielleicht gelungen,
Daß ich in einer Welt, wo Dunst und Wind
Beneidenswerte Gaben sind,
Zu Ehrenstellen mich und Ueberfluß geschwungen.
Gewiß, dann könnt' ich ohne Müh
Mein bisgen Zeit hieniden leben,
Die Parze, — o was würde sie
Mir nicht für goldne Stunden weben!
Ich würde mich vielleicht im goldnen Kleid
In prächtiger Karosse blähen,
Wär groß, berühmt und angesehen,
Geehrt mein Name weit und breit.

Viel=

Vielleicht gieng ich in wolkigter Perücke
Und weißem Kragen, steif einher,
Und Seegen flöße schon aus meinem Blicke
Dem Pöbel, viel wie Sand am Meer.
Ich würde satt von meinen lieben Schaafen,
Kein Zweifel störte meine Ruh,
Und ohne Sorgen würd' ich schlafen,
Vielleicht noch süßer, Freund, als du.
Das schönste Gänschen, das für Herz und Seelen-
Vollkommenheit Dukaten hat,
Entschlöße sich mit Freuden, mich zu wählen,
Und glücklich priese mich die ganze Stadt.

Ein Trost bleibt mir, daß ich oft mehr gethan,
Als Pflicht erheischte; mancher Biedermann,
Den ich im Herzen tief verehre,
Erführe nicht, daß ich hieniden wäre.
Ach, Günthers Seele würde nicht die meine
kennen!
Mein guter **Weiße** würde nicht,
Mit seinem freundlichen Gesicht,
Mich unter seinen Freunden nennen.
Nie hätte **Lotte** mir so süß gelacht,
Sie hätte nicht gehorcht auf meine kleinen Lieder,
Nie hätte Lunens Glanz in einer Sommernacht
Auf **Klärchen** und auf mich im Hain geschimmert
nieder.

La Rochens Briefe würden nie
Den düstern Sinn zur Freude heben,
Und keines Neubaurs oder Rolle's Melodie
Gesang von mir mit Götterhauch beleben. (*)
So sey es denn! — Behalt', o blindes Glück,
Was du dich weigerst mir zu geben!
Wer weiß, könnt' ich bey glänzenderm Geschick
Die Brust so froh am Blumenbeete heben?
Wer weiß, säh' ich der Sterne Pracht,
Den Mond so schön in einer Frühlings Nacht?
Und schwerlich strömten dann die Saiten
Des goldenen Klaviers viel tausend reine Freuden
In meine Seele. — Nimm den Ueberfluß,
Und gieb, wie du gewohnt, ihn nur dem nächsten Thoren;
Der darbet fein bey dem Genuß,
Und liebet nicht Minerven oder Floren.
Doch laß, wenn alles fehlt, mir nur mein Herz,
Und gleichen Sinn in Freuden oder Schmerz.
Gieb mir, das ists allein, was ich noch von dir bitte,
Stets einen Freund, ein Weib, und eine Hütte,

Aus

(*) Der erste komponirte eine Weihnachts Cantate von mir, der zweyte setzt den Abschied des Calas und Sterbetag Jesu.

Aus der mein Aug das leere Puppenspiel
Der bunten Welt, das niemals mir gefiel,
Das nie mich reizt, gestärket sehe.
Dann blinde Göttinn, nimm dein Gold, ich flehe
Dich nicht darum; mach Narren reich und groß,
Ich spotte dein, der holden Ruh im Schoos.
Doch wirst du mir auch dies versagen,
So lehr' mich wenigstens, nie über dich zu klagen.

Sommerlied.

Im Wonnemonate 1784.

Mädel 's ist Sommer, das Vögelein singt,
Sieh, wie's in bläuliche Lüfte sich schwingt!
Fühl', wie uns Zephir so säuselnd umweht,
Sieh, wie so lieblich der Apfelbaum steht!

Mädel 's ist Sommer, die Lauben sind kühl,
Horch, wie die Bächlein sich schlängeln so still
Durch unsrer Wiese balsamisches Thal,
Horch, wie dort flötet die Nachtigall!

Mädel 's ist Sommer, wie wallet das Korn!
Wohlgeruch düftet der Hagebutdorn.
Blümlein entspringen so niedlich und rund,
Rosen so süß als dein zuckerner Mund.

Mädel 's ist Sommer, wie spiegelt so hell
Luna das Antlitz im silbernen Quell,
Scheuchet die schwärzlichen Wolken von sich,
Blicket hernieder auf mich und auf dich.

Mädel 's ist Sommer, wie sengt uns die Hitz,
Siehst du dort fliegen den schlangenden Blitz?
Höre, wie rollet der Donner daher,
Mädel, wie athmet der Busen so schwer!

Ha, was ist Donner und zückender Stral,
Bin ich bey dir nur im schützenden Saal;
Singst du mit himmlischen Ton am Klavier,
Mädel sey ruhig, ich bleibe bey dir!

Siehe, schon scheuchet die Wolken der Sturm,
Frischer erhebt auf dem Blatt sich der Wurm,
Frischer entsteiget den Rosen der Duft,
Leichter umschwebt uns die lindere Luft.

Rosiges Mädel, verzage nur nicht,
Wenn dich das Dunkel der Zukunft anficht.
Wetter entfliehen! — das zärtliche Band
Knüpfet noch fester des Künftigen Hand.

Auf Ulrich von Hutten.

Im Wonnemonate 1784.

Dir, großer, edler, deutscher Mann,
Dir tönt mein Lied zu Ehren!
Wenn diese Welt nicht hören kann,
So mag die Nachwelt hören.
Umschwebe mich mit Blütenduft,
Und steig hervor aus deiner Gruft,
Mann Gottes, den ich singe!

O Vaterland, o Vaterland,
Die du ihn einst verkanntest,
Und die zum Schutz erflehte Hand
Von deinem Sohne wandtest;
Erröth vor Zeit und Afterzeit,
Sein Schatten ruft: Gerechtigkeit!
Und noch willst du nicht hören. (*)

Wer

(*) Ich habe in der Michaelis Messe 1783 den ersten Theil seiner herrlichen Werke, nach denen die wenigen Edeln so lange vergebens gestrebt, herausgegeben, begreife aber bis jezt die Kälte noch nicht, mit der sie das Pub-

Wer schwur, wie er, Tyrannen Haß,
 Und donnerte sie nieder?
Wer sang, wie er, ohn Unterlaß,
 Der goldnen Freyheit Lieder?
Weß Herz war jedem braven Mann
So warm, wie seines, zugethan,
 Mit Lieb' und deutscher Treue?

O Wahrheit und Religion,
 Ihr wart ihm hoch und theuer!
Kühn sprach er dummen Pfaffen Hohn,
 Kühn strafte seine Leyer
Des Pabstes Stolz und Tyranney,
Er half uns, daß wir wieder frey,
 Nicht Römersklaven wären.

Da dingte der Geschornen Heer
 Ein Trupp von Meuchelmördern,
Den edeln Mann zu Gottes Ehr
 Ins Todtenreich zu fördern.

Be-

Publikum aufgenommen hat. Jeden elenden Wisch recensiren unsre allzeit fertigen Journalisten, und lange Zeit hat niemand nur das Daseyn der Werke Huttens angezeigt. Ich darf also wohl nicht bereuen, was ich auf den zwey letzten Seiten der Vorrede dazu geschrieben habe.

Befahl im Grimm: „Nach Rom geführt,
„Den Ketzer, wie es sich gebührt,
„In Ketten und in Banden.“

Und unerschüttert blieb er stehn,
Wie Eichen, wenn in Wettern
Orkane gräßlich um sie wehn,
Und Zweig für Zweig entblättern.
Kühn stund er unter Gottes Schuz,
Kühn both er seinen Feinden Truz,
Und rief: „Ich hab's gewaget!“

Er muß sein väterliches Gut
Nun mit dem Rücken schauen,
Und dennoch sank ihm nicht der Muth,
Sank nimmer sein Vertrauen.
Er wandert aus dem Vaterland,
Stirbt unbeweint und ungekannt,
Vertrieben, nirgend sicher.

Du, Deutschland, ach! du hörtest nicht
Gekränkter Menschheit Stimme.
Er starb für Freyheit, Recht und Licht, —
Du opfertest dem Grimme
Der Bösen deinen Hutten auf,
Und gönnest nach vollbrachtem Lauf
Ihm keine Gräbesstätte.

Kein Grab dem Mann, deß hoher Muth
Für Gott und dich gestritten,
Verlassen Haus, und Geld und Gut,
Und Gram und Noth gelitten,
Der auch in seinem Elend dich,
Bis daß sein müder Geist entwich,
O Vaterland, geliebet!

Mann Gottes, schlummre sanft und süs,
In deiner kühlen Erde,
Und Ruhe lohn im Paradies
Für jegliche Beschwerde
Den edlen Geist! — Der Tugend Hand
Gab dir den Kranz, den 's Vaterland
Dir ungerecht verweigert!

Doris an Lykas.

Im Wonnemonate 1784.

Bin ich es noch, der deine liebe Hand
Violen abgepflückt, in sorgenfreyen Stunden?
Bin ich's, der du das himmelblaue Band
Mit Lächeln um den Sonnenhut gewunden?
Die du so feurig einst umfiengst?
Der du so gern mit mir durch Thal und Haine giengst,
Dem meine Stimme klang wie süßer Flötenton,
Dem einst mit mir die Stunden froh entflohn?
O Freund, ich kenne mich nicht mehr!
Auch du, du würdest kaum mich kennen,
Wenn du mich sähest, und wohl schwer
Mich deine Doris wieder nennen.
Ich bins nicht mehr, die einst so sorgenfrey
Durchs Erdeleben hingeschlendert.
Mein Busen fühlts, der Spiegel sagts, ich sey
Die alte nicht, nein, ganz und gar verändert.

Mit dir das Loos von meinen Tagen
Zu theilen, war mein Wunsch allein,
Bey deinen Freuden mich zu freun,
Und jeden Kummer mit zu tragen,

In dir mein ganzes Glück zu finden,
Mit dir mich ewig zu verbinden,
Und dein, o Lykas! werth zu seyn.
O Mann, der theuer meinem Herzen,
So lang ich fühle, war; wie denk ich oft mit
Schmerzen
Den thränenvollen Scheidetag!
Wie da das Mädchen dir am Busen lag,
Und manchen Kuß auf Mund und Hände drückte,
Und deinen Kuß empfand, der sie zuerst entzückte.
Denn du warst es, dem mit verschämtem Roth
Zum erstenmal ich meine Wange both.
Du warsts, der mich die Liebe kennen lehrte,
Die manchen Wunsch geweckt, und keinen je erhörte.
Schwur ich es nicht, sollts seyn, auch übers Meer
Mit dir, o Lykas, wegzueilen?
Zu suchen in der weiten Welt umher,
Ob irgendwo nicht noch ein Pläzchen wär,
Mit dir, du Einziger! zu theilen?
Ich hätte gern mit jeder Noth
Mit Armuth, Freund! für dich gestritten,
Und, wie Alceste, selbst den Tod
Für meinen Liebling froh gelitten.
Der Himmel ließ mein Flehen unerhört.
War ich vielleicht, o Lykas, dein nicht werth?
Laß mir den Stolz, ich wär es doch gewesen,
Denn dich hätt ich aus einer Welt erlesen.

Es sey darum, dein Herz bleibt dennoch mein!
Ich weiß, du denkst gewiß noch oft zurücke,
An jene süßen Augenblicke,
Die wir verlebt im stillen Buchenhain.
Du denkst, wie oft im raschen Flug
Ich dir entgegen flog, dich an mich drückte,
Wenn ich dich, Freund, in meinem Arm erblickte,
Und wie mein Herz so laut an deinem schlug.
Vergiß es nicht, es war von unserm Leben
Der schönste Theil, kein Gott kann ihn uns wieder geben.

Wenn sich die Mitternacht von ihren schwarzen Hügeln
Herabsenkt auf die schlummernde Natur,
Dann schwing ich mich auf heißer Sehnsucht Flügeln
Zu deiner — mir zu fernen — Flur,
Und wandle dir, o Lykas, froh zur Seiten,
Und alle weggeschwundnen Seeligkeiten
Fühlt wieder meine bange Brust.
Dein Druck der Hand erschüttert jede Nerve,
Ich fühle die unnennbar süße Lust,
Die ich — o Gott! noch jezo nicht verwerfe.
Wie könnt' ichs auch? — Die Tugend selber sprach
Zu unsrer Liebe: „Schön!“ und „Rein!“ zu und Treue.
O Lykas, freue dich, denn keine Reue
Folgt jenen süßen Tagen nach.

Wer

Wer so, wie ich und du geliebt, der richte!
Ein solcher Kuß ist rein vor Engelangesichte.

Das Schicksal rief, du mußtest von mir ziehen,
Mein Segen folgte dir in weite Ferne hin.
Doch Freund, mein Herz wird für dich glühen,
So lang ich Bürgerinn der niedern Erde bin.
Dein Bildniß küß ich, wenn zu Stößen von Papier
Mein Mann sich schleicht, in dicken Akten wühlet,
Und singe dann ein Lied von dir,
Das du mir einst so lieblich vorgespielet.
Der Ring, den deine Hand mir dort mit Thränen
gab,
Bleibt Siegel unsrer Lieb', und folget mir ins Grab.

Denk oft an mich, o Lykas! denk der Stunden,
Wo wir uns an der *** Strand
Am ersten Mayentag gefunden,
Der erste Blick gleich unser Herz verband.
Vergiß es nie, wie wir so glücklich waren,
Und sehen wir — wer weiß nach wie viel Jahren
Uns einmal wieder; — o wie warm
Soll meine Hand die deine drücken!
Wie will ich dann an deinem Arm
Die lieben Berge wieder froh erblicken,
Die unser Fuß bestieg. — Du kommst, ich hoff'
es, Freund,
Eh meine kleine Welt um ihre Mutter weint.

Doch soll mich eher eine Gruft umschließen,
Als du mich siehst, im lieblichen Gefild;
Sollst du statt mir die kleine Myrta küßen,
Der Mutter ganzes Ebenbild.
O klage nicht um mich, mein Theurer, Lieber!
Sey ruhig, bis die Stunde dir erscheint,
In der ich an der Hand dich leite dort hinüber,
Wo nicht mehr die getrennte Liebe weint.

Zum Andenken meiner guten Mutter.

Im Wonnemonate 1784.

Friede Gottes umschwebe dein Grab, und leiseres Ahnen
Eines seligen Lebens und Wiedersehns, Beste der Mütter!
Schlummre sanft den heiligen Schlaf, bis daß der Vergeltung
Festlicher Morgen erwacht, die letzte Posaune getönet.
Ach, du warst so edel und gut! die Schöne des Leibes
Hub die noch schönere Seele! — Noch lieben die Guten dich innig,
Weinen die Thräne der Wehmuth, indem sie deiner gedenken,
Wagen leise den Wunsch: „Ach, daß die Edle noch „lebte!"

Meiner Kindheit drohte der Tod. Da flehtest du ängstlich
Für das Leben des Knaben, und netztest die schwankende Wiege

Mit der zärtlichsten Thräne. Dich hörte der Vater im Himmel,
Und Gesundheit senkte in süßen Gedüften sich nieder,
Röth' und Munterkeit schmückten die Wangen des Lieblings. Wie brünstig
Klopfte dein mütterlich Herz! wie dankteſt dem himmlischen Geber
Du des Gebethes Erhörung, und freuteſt dich deines Geliebten!
Aber der Pfeil des Todes, der meinem Leben gegolten, —
Unerforschlicher Gott! — hatt' nun das ihre getroffen.
Wie die Rose, die kaum im Thaue des Morgens sich badet,
Schon im Strale des Mittags verwelkt, so sank sie, die Holde,
Frühe zur Ewigkeit reif, von allen Guten beweinet.
Ach sie durfte mich nicht mit mütterlich sorgsamen Händen
Durch den Irrgang des Lebens begleiten, sich meiner nicht freuen,
Mit der herzlichsten Freude, wenn ich, erwachsen zum Manne,
Ihrer Zärtlichkeit lohnte; sie sollte nicht fühlen die Wonne,
Mich von den edelsten Menschen auf Erden geliebet zu sehen.

Gott,

Gott, du hast es gethan! Allmächtiger, hast sie gegeben,
Hast sie wieder genommen, gelobt sey dein heiliger Name!

Schnell, wie Ströme verrollen, so schwinden die Tage des Lebens,
Und dann sollen, die hier sich liebten, sich wieder erblicken.
Süßer, herrlicher Trost! du hebst die gedrückteste Seele
Ueber der Endlichkeit Schranken, bist Balsam jeglicher Wunde.
Süßer Trost, ich werde sie sehen im himmlischen Glanze,
Mit der Krone geschmückt, die den Vollendeten schimmert.
Mutter, wir werden uns finden! Es klopft mein Busen vor Wonne,
Schon beym Gedanken des Wiedersehens im himmlischen Glanze.
O, wenn ich kämpfe den Kampf des Todes, wenn Stimme der Freundschaft
Nun unhörbar dem Ohr ist, wenn's dämmert dem Auge, und langsam
Schleichet der Puls, dann stärke du mich im heißesten Kampfe.

Sin=

Singe zur himmlischen Harfe dem Sohne das laute
Triumphlied,
Das dem Sieger ertönt; empfange die fliehende
Seele,
Und umarme zuerst mich vor allen, die drüben
mein warten!

Zürne, seliger Geist, indeß nicht der Thränen,
die deinen
Stillen Hügel benetzen! Wie könnte, wie sollt' ich
nicht klagen,
Wenn ich in einsamen Stunden, du Edelste, dei-
ner gedenke!
Ach, du hättest mich innig geliebet! Du hättest
durch Lehren,
Hättest durch Beyspiel genützt. — O! deine sanf-
tere Seele,
Rein, wie der schimmernde Mond, hätt sich in
meine gegossen,
Wie die Seele der Braut, in ihres Bräutigams
Seele.
All mein Liebes und Leides das hätten wir treulich
getheilet,
Und zum Dulden und Hoffen einander liebreich er-
muntert.
Oft am ruhigen Abend hätt' ich von meinem Ge-
liebten

In

In der Ferne dir feurig erzählt, von allem, was jemals
Meinen Busen entzückt. Dann hätten am süßen Klaviere
Wir die Stimmen vereinigt zu frohen Wechselgesängen,
Denn du liebtest die göttliche Tonkunst. Du hättest die Lieder,
Die mein Genius schuf, zuerst geprüfet, und wenn dann
Du sie mit Beyfall gelohnt; welch Wonne für deinen Geliebten!
Gerne würd' ich mit dir die wallenden Saaten durchstreichen,
Gerne mit dir, o Mutter! des Abendsternes mich freuen,
Und des freundlichen Monds. An deiner Seite, wie würd' ich
Doppelt wärmer empfinden, wie schön die Erde des Herrn sey!

Ach, wo gauckelst du hin im lüftigen Zaubergewande,
Phantasie, wo gauckelst du hin? — Umsonst sind die Wünsche,
Die den Busen erfüllen. Hier schläft sie im friedlichen Grabe.

Sonne und Mond beglänzen's, und Thau und Regen des Himmels
Träufeln ewig darauf, und Blümchen erzeugt seine Erde.
Nun so schlummre du sanft, Geliebte, bis der Vergeltung
Heilig festlicher Tag einst über den Gräbern hervorgeht!

An Laura.

Im Wonnemonate 1784.

Wie ein Kind in Mutterarme
Sich voll heißer Wonne drängt;
Wie an des Geliebten Busen
Schmachtend fliegt die junge Braut;

Wie an ihres Lieblings Seite
Sich ein zärtlich Täubchen schmiegt;
O! so schmiegtest du, Geliebte,
Der Natur dich an die Brust.

Trankst aus ihrem goldnen Becher,
Wiegtest dich auf ihrem Schoos,
Horchtest ihre Zaubertöne,
Wardst ihr gutes, liebes Kind.

Alle Reize, die sie Heben
Und der Blumengöttinn gab,
Grazie für Tanz und Rede,
Einen Mund, der süße lacht;

Händchen, weich wie Rosenblätter,
Augen, schwarz wie Raabenhaar,
Die des Herzens Güte sagen,
Und voll sanften Feuers glühn;

Juno's Stirn und Pallas Würde,
Schwanenhals und Schwanenbrust,
Einen Wuchs wie schlanke Tannen,
Süßes Mädchen gab sie dir!

Dieses Mayen will ich denken,
Da mein Auge dich erblickt,
Tausendmal im Geiste sehen,
Wie du, Holde! lächeltest.

O! der Stunde will ich denken,
Da ich dir am Herzen lag,
Da der Druck der warmen Händchen
Durch die trunkne Seele fuhr.

Heil dem Mann, dem du durchs Leben
Freundlich das Geleite giebst,
Dem an deiner Seite jede
Frühlings Rose schöner blüht!

Wär er Sultan, hätte Schätze,
Perlen, Länder, Sklaven, Gold;
Alles gönnt' ich ihm mit Freuden,
Nur dich, süßes Mädchen, nicht!

Wenn du nun in weite Ferne
Bald, mit meinem Seegen, ziehst;
O! dann denk auch auf der Reise
Einen Augenblick an mich.

Wenn dein Bild im See sich spiegelt,
Und der Zephir dich umschwebt;
O! so denke, daß mein Schutzgeist
Einen Gruß von mir dir bringt.

Wenn ein glücklicher Geliebter
Dir am edeln Herzen ruht,
Arm an Arm, und Lipp' an Lippe;
Kind, auch dann vergiß mich nicht!

Das Gewitter.

An Laura.

Im Wonnemonate 1784.

Am ganzen Himmel hängt die Nacht
Und schwarzer Wolken Heer,
Der hohle dumpfe Donner kracht,
Und alles athmet schwer.

Der Sturmwind trillet auf dem Dach
Die Fahnen fürchterlich,
Es blitzt; — der Mensch verkriecht mit Ach
In finstre Winkel sich.

Du, sanfte Schöne, zitterst nicht,
Du bleibst dir immer gleich;
Dich schrecket nicht der Blitze Licht,
Dich nicht der Donnerstreich.

In deinem Arm, an deiner Brust
Bin ich von Aengsten frey,
Da bin ich mir so ganz bewußt,
Daß Gott nur gütig sey.

Getrost seh' ich in der Natur
  Den Aufruhr, neben dir,
Als wärst du auf der Blumenflur,
  Am Silberbach mit mir.

Mein Herz verachtet die Gefahr!
  Und träf auf diesem Saal,
Auch uns, wie jenes edle Paar (*)
  Der feuervolle Stral:

Willkommen Tod an Laurens Brust,
  Willkommen, o wie süß!
Dann schwebten wir, voll trunkner Lust,
  Hinauf zum Paradies.

Und knüpften dort den schönen Bund,
  In froher Engel Chor,
Den hier auf Erden nicht der Mund,
  Doch unser Herz beschwor.

Abschied.

(*) Der Leser erinnere sich an Meißners schöne Romanze:
„Zärtlicher als Tell und Lyda
Liebten sich zwey Seelen nie.“ u. s. w.

Abschied.

Lebe wohl, und nimm die eine Hälfte
Meines Herzens mit, ich geb' sie gerne dir;
Denn ich weiß es, Liebe! o du läßest
Eine mir vom deinigen dafür.

Am

Am Bodensee.

Im Weinmonate 1784.

Sey mir in deiner entzückenden Schönheit gegrüsset, du grüner
Lieblicher See, dich wünschte mein Auge schon lange zu schauen.
Du, von des freyen Helvetiens blauen Gebürgen begränzet,
Und umgeben vom Traubengeländer! Die freundliche Sonne
Spiegelt ihr golden Gesicht in deinen plätschernden Wellen.
Tausend Bewohner ernähret dein Schoos, und tausend die Fläche.
Jene freun sich des Lebens ein Weilchen in grünlichen Fluten,
Und verhauchen den Geist bald an der schwankenden Angel,
Daß ihr Leib den Gaumen des leckern Prassers ergötze.
Diese durchstreifen die wallenden Pfade mit schwellendem Segel,
Trotzen Wellen, und Sturm, und Nacht, und spotten des Donners,
Ach! um mühsam durchs Leben für ihre Beute zu kriechen.

Grüner, lieblicher See! an deinem Gestade erlebet,
Ferne von mir, mein Eberz (*) die Tage. — Wie flog sich
O! so froh in seine Umarmung! Die glühenden Seelen
Schmolzen in zärtlichen Kuß der treusten Freundschaft zusammen.
Ach! er war der erste Gefärte der irrenden Jugend,
Bieder und redliches Herzens von Anfang. So wird er bleiben,
Bis im seeligen Thale des Friedens die Göttinn der Freundschaft
Uns mit rosigen Bändern auf ewig zusammen verknüpfet.

Auch dich lieb ich, o Bregenz! — Klein bist du und weniger glänzend
Unter den stolzern Schwestern des See's; doch lieb ich dich, Städtchen,
Flog mit rothem Gesicht und hoch aufwallendem Herzen
Deinen Mauern entgegen, sah deine Berge mit Wonne,
Sah den Epheu empor sich winden, und Bäum' und Gesträuche
Rauschten mir lieblicher zu, als in den Gärten der Fürsten.

Denn

(*) Mittagsprediger und Rektor zu Lindau.

Denn hier sah ich sie wieder, die gute, zärtliche, warme — —
Nenne sie nicht, mein feyerliches Lied, damit nicht ein Gecke
Schnarrend den Namen entweihe, der mir wie Sphärensang tönet!
Wie im Thale des Frühlings das erste liebliche Veilchen
Blühet, still und verborgen, so lebet hier sie, die Gute,
Ist verkannt von der Welt, von wenigen Edeln geliebet.
Auch uns führten die Engel, die uns hieniden begleiten,
Einmal zusammen, und knüpften für Ewigkeiten das Bündniß.
Mögen Dörfer und Städte, und Berg' und Wälder und Flüße,
Mögen sie immer uns trennen; die Herzen bleiben sich nahe.
Einst in den himmlischen Lauben, dort werden die schützenden Engel
Wieder uns freundlich vereinen; wir werden uns kennen und lieben,
Wo kein menschlicher Wahn dergleichen Seelen mehr trennet.

Du, mein redlicher Freund, o meine zärtliche Freundinn!

Bald ertönet die Glocke des Scheidens! bald werd' ich den grünen
Lieblichen See nun nimmer erblicken; bald werd' ich den Winzer
Nicht mehr am Traubengeländer, nicht mehr die Hütten der Schiffer
Sehen, — was mehr ist, als alles, — ich werde nun nimmer
Euch, ihr Edeln, mein Herz eröfnen; ich werde der Freundschaft
Süße tönende Stimme nicht mehr vernehmen, den biedern
Deutschen Herz nicht mehr in warmen Umarmungen küßen,
Deine sanftere Hand, o Mädchen, an klopfenden Busen
Ach, bald nimmermehr drücken! — Ich werde scheiden und — weinen.
Gottes Segen mit euch! O! rauschet, ihr Bäume bey Lindau,
Rauschet dem Redlichen zu, was meine Seele durchglühet.
Jede plätschernde Welle, die dort ans Ufer von Bregenz
Schwimmet, sage der Freundinn, wie sehr mein Herz sie verehret!

Grüner, lieblicher See, dir sey die letzte der Thränen
Einsam geweint! Habe Dank, für jede frohe Empfindung,
Die mir den Busen durchbebt. Zum letztenmal seh ich mit Schmerzen
Deine wallende Fläche, und drücke mit innigster Sehnsucht
In die Seele dein Bild! — Wenn künftig mich Sorgen umringen,
Wenn des Grames nervichter Arm mir schwer auf der Scheitel
Liegt, die ganze Natur nicht vermag, den müden Waller zu trösten,
Nicht das süße Klavier der Schmerzen Heere verscheuchet;
O! dann will ich deiner gedenken, und meiner Geliebten,
Die dich sehen im Glanz, in den die Sonne dich kleidet.

An meine Freunde.

Im Windmonate 1784.

Ruh ich einst im stillen Grabe
Aus von dieses Lebens Pein;
O so trauret nicht, Geliebte!
Froh und heiter sollt ihr seyn.
Sprecht: „Er hat genug gelitten,
Sey sein Schlummer leicht und süß;
Geb ihm Gott für manche Thräne
Palmen nun im Paradies!“

Setzt mir keinen Stein und pflanzet
Keine Veilchen auf mein Grab!
Keine eurer Thränen falle
Auf die Erde heis herab.
Wenn die Narren meiner spotten,
Freunde, so erzürnt euch nicht!
Narren in der Welt zu dulden,
Ist des weisen Mannes Pflicht.

Wenn ein Schurke meiner Ehre
Unverdiente Flecken lügt;
Zörnet nicht, weil Schurkenrede
Wie die Spreu im Wind verfliegt.
O ihr kennt mein Herz ja besser,
Dies hat euch mich werth gemacht,
Und ich weis es, eure Liebe
Folgt mir in des Grabes Nacht.

Wenn ihr euch beysammen freuet,
Und der alten Zeiten denkt,
Wenn ihr dann noch meinem Namen
Euer Angedenken schenkt;
Wenn ihr, daß ich treu und bieder
War, aus warmen Herzen zeugt:
O! das ist genug, und wenn auch
Ganz von mir die Nachwelt schweigt!

Erinnerung.

Im Windmonate 1784.

Heut denk ich der seligen Zeiten,
Da deine süßesten Freuden
O Liebe, das Herz mir durchglüht!
Da ich mein Liebchen gefunden; —
Ach, daß die schönste der Stunden
Wie Blize so eilend entflieht!

Wie war mirs im Herzen so heiter!
Ich sah' und hörte nichts weiter,
Als sie, die Einzige, nur.
Sie, in der Grazien Mitte
Gebildet, bey jeglichem Schritte
Begleitet von Mutter Natur.

Wie war ich von Wonne so trunken,
In ihren Anblick versunken,
Beym frohen englischen Tanz!
Ich hörte nicht Geigen, nicht Flöten,
Und nicht die hellen Trompeten,
Ich sah nicht der Tanzenden Glanz.

Ermattet sank sie, die warme,
In meine wartenden Arme,
Und gab mir den süßesten Kuß.
Wir drückten uns bebend die Hände,
Und fanden nimmer ein Ende
Vom fröhlichsten Herzenserguß.

O Liebe, dies selige Leben
Hast du mir liebreich gegeben,
Dir dank ich, o Göttinn, mein Glück!
Ists gleich bald wieder verschwunden,
So kehren die goldenen Stunden
Doch durch die Errinnrung zurück.

Laura.

Im Windmonate 1784.

Ich weiß ein Mädchen, schöner fand
Ich nie auf Erden eines!
Vom Donau bis zum Elbestrand
Lebt so der Mädchen keines.

Ihr Aug' ist helle, wie Krystall,
Schwarz, wie des Raben Feder;
Sanft singt sie, wie die Nachtigall,
Ihr Wuchs ist gleich der Zeder.

O! wenn ihr Mündchen freundlich lacht, —
(Ich rede nicht vom Küßen;)
Da läg' mit aller seiner Macht
Ein Sultan ihr zu Füßen.

Den Busen wölbte die Natur
Zu zärtlichem Verlangen,
Auf ihren Lippen sieht man nur
Der Rosen Röthe prangen.

Ihr

Ihr Herz ist voller Heiterkeit,
  Ihr Leib ist ohne Fehle,
Voll aufgeweckter Munterkeit
  Die engelreine Seele.

So gut, so deutsch und bieder ist
  Kein Mädchen mehr auf Erden.
O welch ein Glück, von ihr geküßt,
  Von ihr geliebt zu werden!

Ich weiß, wie ich einst vor ihr stand,
  Recht wie ein armer Sünder.
Ich grief nach ihrer Schwanenhand
  So schüchtern wie die Kinder.

Der Mund war stumm, das Herz war voll,
  Der Blick zur Erd' geschlagen.
Mir war so weh, mir war so wohl,
  Ich wußte nichts zu sagen.

Kein Fünkchen Geist, und Seel und Wiz
  War in dem ganzen Jungen.
Ach, ihrer schwarzen Augen Bliz
  Hatt' alles weggedrungen.

Doch sie verstund, der Zunge Band
Mir plötzlich aufzulösen;
Ich that, als wären wir bekannt
Seit Olims Zeit gewesen.

Und ach, wie fieng dann all mein Blut
Mir heißer an zu wallen,
Als Laura sprach: Ich bin dir gut,
Du Einziger, vor allen!

Ich setzte sie auf meinen Schoos, —
Du schöne goldne Stunde! —
Poz Element! wie hurtig floß
Die Rede nun vom Munde!

Dann nahm sie mich an ihre Brust,
Ich küßte sie behende.
O! dieser himmelvollen Lust
Denk ich bis an mein Ende!

Epistel

an Madam Engelhard, geb. Gatterer, bey Uebersendung meiner Werke.

Wenn diese Reimerey'n den Freund im fernen Land
Zurück in dein Gedächtniß bringen,
Den ehmals an der Leine Strand
Du angefrischt, ein Lied zu singen;
Wenn sie am stillen Abend dir
Ein Thränchen oder Lächeln abzuzwingen
Vermögend sind; — wohl, wohl dann mir!
Ich buhle nicht um Ehr und Zeitungslob,
Das manchen Schmierer schon bis zum Olymp erhob.
Der Beyfall einer schönen Seele,
Wie deine — wenn ich diesen nicht verfehle —
Ist meinem Herzen Lohns genug,
Und mehr, als wenn auf ihrem raschen Flug
Frau Fama vor mir her posaunet.
Der Pöbel hört den Schall verwundernsvoll und staunet,
Und bethet kurze Zeit den neuen Götzen an.
Allein was denkt der klügre Mann,
Zu dieser Rarität? — Nichts, als was jener Grieche:
Verstecke dich, und statt zu fliegen, — kriche!

Fern von den Lieben allen, die mein Herz
An ihres schloßen, waren nur die Musen
Mir süßer Trost, und trieben Gram und Schmerz
Aus meinem eingeengten Busen.
Ach, ihre Gunst hat oft die trübste Nacht
Des Lebens helle mir gemacht!
Sie führten mir zurück die kurzen goldnen Stunden,
Die mir und dir bey Lotten hingeschwunden,
Und die dein Wiz so schnelle fliehn gemacht.
O hätt' ich doch die unbegränzte Macht
Der Zauberer, auf Mondenstral zu reiten,
Und deren Wink zu Amadissens Zeiten
Bald Wildniß und bald Paradies,
In einem Nu entstehen hies!
Gleich müßte mir ein Sturm die Flügel leihen,
Bald wollt' ich über Berge, Thal und Hain
In eurer Mitte wieder seyn,
Und freudevoll den alten Bund erneuen.

Ihr seyd zerstreut, verließt das Vaterland,
Um nur an des Geliebten Hand
Durchs Erdeleben hinzugehen.
Wart taub bey thränenreichen Flehen
Der Aeltern: „Bleibt, o Kinder, bleibt,
Ihr störet unsrer Seele Frieden!“
Umsonst, umsonst, die Liebe treibt
Mit Rosen uns, es muß geschieden,
Getrennet seyn! — Schon blast der Postillon! —
Adieu Papa! — Die Tochter sieht den Lohn,

Wo=

Womit die Liebe lohnt, in heitrer Ferne glänzen.
Sie lockt mit ihren Myrthenkränzen
Herunter von dem Sternenthron.

Wer hätte das gedacht, als ihr mit leisem Beben
„Wer ist der Mann, der einst durchs trü-
„be Leben
„Mich leiten soll?„ (*) am goldenen Klavier
Gesungen, und von mir
Der Lieder mehrere begehret?
Heil euch, ihr Guten, den euch ward gewähret,
Was damals still das Herz vom Schicksal bath.
Ich walle noch allein den Pfad
Des mühevollen Pilgerlebens,
Und seufze noch bis jezt vergebens
Nach einem Herzen, eurem gleich,
Das ich für Katharinens Reich,
Und alles Gold, das mir Gangara (**) zollte,
Und alle Herrlichkeit wohl nicht vertauschen wollte.

O

(*) Dies Lied steht mit meiner Komposition im ersten Theil der Gedichte von Madam Engelhard.

(**) Ein souveraines Königreich in Nigritien, in Afrika, das sehr reiche Goldgruben hat.

O du, der Musen Priesterinn,
Die lächelnd einst auf deine Wiege blickten,
Und später dich an Götterbusen drückten,
Hier, liebe Freundinn, nimm es hin,
Was ich in meiner Einsamkeit gesungen.
O! ist mir nur das einzige gelungen,
Daß dir und wenigen mein kleines Lied gefällt,
So bin ich stolz beym Tadel einer Welt.

Gesundheiten

bey frohen Gesellschaften zu trinken.

Im Christmonate 1784.

I.

Dies Glas für jeden deutschen Mann,
Er sey Fürst oder Unterthan,
Der gern mit Fröhlichen sich freuet,
Und auf des Lebens Dornenbahn
Dem Armen willig Rosen streuet.
Der treu den Freund an Busen drückt,
Den Harmonie und Lied entzückt,
Der seinen Pfad mit Heiterkeit
Und inniger Genügsamkeit
Einhergeht, frey nach Wahrheit strebt,
Im Glücke sich nicht überhebt,
Und wenn ihn Pein des Lebens drückt,
Nicht sklavisch seinen Nacken bückt,
Stets ehret seiner Väter Sitte,
Das Gute dankbarlich genießt,
Dem ein Pallast die kleinste Hütte
In seines Weibleins Armen ist;
Der Vaterland und Freyheit liebt,
Und freudig deutsche Tugend übt,

Dem Armen giebt von seinem Brod,
Und thätig ist bey fremder Noth,
Der hilft, so lang er helfen kann,
Es lebe dieser brave Mann.

2.

Ihr, am blauen Weserstrome,
Mit dem seelenvollen Blick,
Die mich oft vergessen machte
Manchen Tag voll Mißgeschick;
Ihr, da mir das Leben lieber,
Guter Gott, noch heute macht;
Und dann Lauren, o der Edeln,
Die wie Engel mir gelacht,
Die ein Herz im Busen träget,
Mehr als Kaiserkronen werth;
Sey dies Glas voll Saft der Reben
Mit Entzücken ausgeleert!

3.

Wenn auf der Welt des Leidens viel
Umgiebet, eh am fernen Ziel
Des Lohnes Palme winket,
Den selten freut der Sonnenschein,
Dem oft in seinen Becher Wein
Der Wehmuth Thräne sinket;

Den wolle Gott vom Himmel hören,
Ihm Freuden, so wie uns, bescheren!

4.

Wer uns in der Ferne liebt,
Froh gedenkt der Stunden,
Da zum höchsten Lebens Glück
Engel uns verbunden,
Der, wenn Luna freundlich scheint,
Und der Tag sich endet,
Oft uns mit des Westes Hauch
Seine Seele sendet;
Freunde, seines Lebens Zeit
Müße süß entschwinden;
Gebe Gott, daß wir uns bald
Fröhlich wieder finden!

5.

Heil dem lieben Vaterland,
Friede seinen Fürsten,
Die nur nach Gerechtigkeit,
Glück und Wohlthun dürsten!
Seinen Männern Biedersinn,
Sanftmuth jedem Weibe,
Seinen Mädchen schöne Seel'
In dem schönen Leibe!

Jedem Jüngling frohen Muth,
Menschlichkeit den Richtern,
Und vom Rhein her alten Wein
Seinen braven Dichtern!

6.

Unsers Lebens kurze Zeit
Ist so eng begränzet,
O! wer weiß, ob morgen noch
Uns die Sonne glänzet.
Drum so laßt uns fröhlich seyn,
Freunde, küßt und trinket,
Eh der Tod mit dürrer Hand
Uns zum Grabe winket!

An die Leyer.

Im Christmonate 1784.

Da hängst du nun, du sonst geliebte Leyer,
Vielleicht ertönt der Saiten keine mehr.
Dem Knaben warst du Spiel, dem Jüngling scheuchtest
Du schwarzen Gram und Unmuth aus der Brust.

Durch dich gelang es mir, des Lebens Plagen,
Die oft wie Hydern um mich her geschwebt,
Gelassener zu dulden, Ruh und Friede
Kam wieder in mein armes Herz zurück.

Wenn deine Saiten frohe Lieder tönten,
Kam oft ein Freund, durch dich gelockt, zu mir,
Und schloß mich brünstig an den warmen Busen,
Und theilte Schmerz und Wonne gern mit mir.

Manch süßes Mädchen lauscht' im Buchenschatten,
Wenn ich mit dir allein, Vertraute! war;
Und Lotte wand den ersten Lorbeer lächelnd
Für „Arm und klein ꝛc. (*) um dich, o Leyer, her.

Mit

(*) Sieh den ersten Theil Seite 11, welches ihr Lieblingsstück war.

Mit dir entfloh so mancher Winterabend
Mir angenehm, am kleinen Feuerhard,
Wenn Boreas um meine Fenster heulte,
Und Eis und Schnee den lieben Hain bedeckt.

Du lehrtest mich den Dummkopf frey verachten,
Der nichts als Gold, und Stolz und Ahnen hat.
Du geiselteſt die Narren, bitter spottend,
Und priesest laut den braven deutschen Mann.

Mit dir war die Natur mir immer heilig,
Entzückte mich Wald, Berg und See und Thal.
Dich rührte meine Hand im Donnerwetter,
Dich, wenn der milde Zephir säuselte.

O schweige nicht, tön' oft aus deinen Saiten
Zufriedenheit und Ruhe mir ins Herz.
Sey künftig auch dem Manne süßes Labsal,
Wie du's dem Knaben und dem Jüngling warst!

Horcht deinem Klang auch nicht mehr zu die Menge
Des Leservolks, im deutschen Vaterland;
So werden dich doch meine Lieben hören,
Bis du dereinst auf meinem Grabe schweigst.

Pro-

Prosaische Aufsätze.

I.

Die

belohnte Rechtschaffenheit.

Ein

kleines Schauspiel mit Gesang

für Kinder.

In einem Akte.

Von dem Verfasser auch in Musik gesetzt.

(Das Sujet ist aus dem ersten Theil des Kinderfreunds S. 43. f.)

Personen:

Klaus, ein armer Bauer.
Lene, seine Hausfrau.
Lotte, seine Tochter.
Magister Robert.

(Das Theater stellt einen ländlichen mit Bäumen besetzten Platz vor.

Erster

Erster Auftritt.

Klaus einen alten Korb flickend, Lene am Räd-chen spinnend.

Wohl dem Menschen, den der Morgen
Froh mit seinem Schicksal sieht,
Der die Zukunft, die verborgen,
Durchzuspähn sich nicht bemüht.

Keine blasse Sorge dränget
Sich in seinen Busen ein,
Nicht des Unmuths Woge menget
Sich in sein Vergnügen ein.

Wie der Vogel in dem Haine
Freut sich jeden Augenblick,
Hofft bey jedem Sonnenscheine
Er auf neue Freud und Glück.

Klaus.

Nun Lene, wir wollens auch hoffen! Laß uns bey unsrer Armuth froh seyn, denn mit allem Kümmern werden wir doch nicht reich werden.

Lene.

Muß man denn eben reich seyn?

Klaus.

Du hast recht, wer nichts hat, kann nichts verlieren. Ich weiß noch wohl, wie mirs so weh that, da die vertrakten Soldaten die letzte Kuh aus dem Stall führten, und den Gaisbock abschlachteten.

Lene.

Ja und meine Gollerkette, und die schönen Schatzgelder wegnahmen, die ich von meiner Pathe seelig zum Geschenk bekam. Ich meynte, ich müßte mir die Augen aus dem Kopf heraus weinen.

Klaus.

Laß das gut seyn, es ist vorbey, ich mag eben so wenig daran denken, als an die Geschichte, wie uns der Vogt das Bette nahm, da wir die elenden drey Gulden nicht bezahlen konnten. Damals warst du mein Schutzengel, liebe Lene. Wärst du nicht gewesen, ich hätte ein glaubig Vaterunser gebethet, und mich an den Bettpfosten aufgehenkt. (*) Weißt du noch, was du damals mir sagtest?

Lene.

(*) Leser, die die **Pfandung** von **Leisewiz** aus dem 1775ger Musenalmanach kennen, werden diese Anspielung verstehen.

Lene.

Ja, du solltest das Leben als einen heißen Erndtetag ansehen, darauf schmecke die Ruhe so süß, und dorten sey Ruhe von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Klaus.

Herrlicher Spruch! und ich mich tröstete, wenn sie das Bette nehmen, können sie mir doch die Unsterblichkeit nicht nehmen, und der Fürst und der Vogt seyen auch unsterblich, und warten des Tags der Vergeltung. Siehe, wir haben bisher gelebt, haben, Gottlob, selten gehungert, und sind nie ohne Arbeit geblieben.

Lene.

Mit Gott hindurch! Laß uns auf ihn trauen, er läßt keins seiner Geschöpfe verderben.

Den Raben, der um Futter schreyt,
Im Wald die kleine Meise
Erhöret seine Gütigkeit,
Gewähret ihnen Speise.
Kann er wohl uns in einer Noth
Je unerhöret lassen?

Beyde.

Ach nein, er ist ein guter Gott,
Und wird uns nie verlassen.

Klaus.

Meynst du wohl, daß der Fürst und der Vogt so zufrieden bey ihrem Ueberfluß sind, als wir bey unsrer Armuth?

Lene.

Nimmermehr, wie wär es möglich, daß sie das seyn könnten? Haben sie ja genug müßen über sich seufzen lassen, und so einer kann nicht vergnügt seyn.

Klaus.

Ach ein gut Gewissen ist ein herrlicher Schatz! Mein seliger Vater hat mir tausendmal die Lehre gegeben:

(wird geredet)

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an mein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab,
Dann wirst du wie auf Blumen Aun
Durchs Pilgerleben gehn,
Dann wirst du ohne Furcht und Graun
Dem Tod entgegen sehn.

Lene.

Du hasts redlich gehalten.

Klaus.

Gutes Kind, was sind wir Menschen! Löbliche Vorsätze genug, aber ach, wie viele scheitern bey der Ausführung.

Lene.

Auch das Bestreben gut zu seyn, ist in den Augen des Himmels Verdienst.

Klaus.

Ich könnte nicht sagen, daß ich immer gleichgültig gewesen wäre, wenn ich unsre reichen und hochmüthigen Junker da vorbey stolziren sah, wenn sie in einem Tage ungeheure Summen verbrausten, indeß ich kaum wußte, wo ich ein Abendbrod hernehmen sollte. Liebe Lene, ich hab oft geseufzt: Gott, warum mußte das so seyn!

Lene.

Man wird nicht mit einemmal ein Held, sondern erst die vielen Widerwärtigkeiten, und wenn man sich immer wieder gerettet sieht, machen muthig und stark. Aber auch jenes Wünschen und Fragen verzeiht Gott allgütig, der wohl weiß, daß wir arme Sterbliche selten erkennen, was uns gut ist.

Klaus.

Es ist überwunden! Haben wir doch Gesundheit und Arme, zur Arbeit geschickt. Er, der den

Vogel in der Luft nicht hungern läßt, wird auch uns in der Dürftigkeit nicht verschmachten lassen.

Lene.

Folgen unsre Kinder unserm Beyspiel, bethen und arbeiten sie nur fleißig, so hat's keine Noth, sie werden wohl durch die Welt finden. Ist ihnen kein Ueberfluß gewährt — so mügen sie von uns lernen, mit wenigem vergnügt zu seyn.

Klaus.

O! und der ist grundreich, der zufrieden ist.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Lotte, mit einem Bündel Holz.

Lotte.

Mein Lämmchen ist ein gutes Thier,
Wenn ich ihm rufe, folgt es mir,
Und springt und blöckt vor Freude,
Das Thierchen weiß es, wer ich bin,
Und merkt, ich führ es manchmal hin,
Zum Bach und auf die Weide.

Sey du ein Beyspiel, gutes Thier,
So lang ich lebe, sey es mir,
Den Eltern, die mich nähren,

Zu folgen stets mit Freudigkeit,
Wenn etwas mir ihr Mund gebeut,
Zu thun nach ihren Lehren.

Klaus.

Was hast du da gesungen, Lottchen?

Lotte.

Das Lied vom Lämmchen, ihr kennt es ja. Der Herr Magister Robert, der bey der gnädigen Herrschaft ist, hat es für Fräulein Amalien gemacht. Sie spielt es auf dem Klavier, ach, so schön, so schön! und singts.

Lene.

Aber merke dir fein auch die Lehre. Wie lautet sie?

Lotte.

So wie mir das Lämmchen, soll ich meinen Eltern in allem folgen, so lang ich lebe.

Klaus.

Gut. Was bringst du denn hier?

Lotte.

Ach, ein Bündelchen Holz, das ich gesammelt habe.

Lene.

Lene.

Besonders fleißig bist du wahrlich heute nicht gewesen; sonst bringst du wenigstens zweymal so viel.

Lotte.

Ich hatte auch heut einen stärkern Bündel, aber — —

Lene.

Aber du warst unachtsam, gucktest, wo die Vögel herfliegen, und verlorest die Hälfte wieder? Nicht wahr, Mädchen, ich habs errathen?

Lotte.

Nein, liebe Mutter!

Klaus.

Es muß ein Umstand dahinter stecken. Heraus mit der Sprache.

Lotte.

Ich hatte, wie gesagt, schon ein ziemliches Bündel Holz und Reiser gesammelt, als ich mich niedersetzte, um ein wenig auszuruhen. Da kam unsre Nachbarinn, die alte Heilmann an ihrem Stecken daher geschritten, und konnte vor Müdigkeit kaum athmen. Mädchen, sagte sie, ich sehe, du hast Holz gesammelt, ich vermags nicht mehr. Sey so gut, und gieb mir von deinem

Vorrat. Du gehst leichter wieder heraus, als ich. — Was war da zu überlegen! Ich gab ihr ohne Bedenken meine Hälfte. Gott segne dich, sagte sie, und wenn du alt wirst, so müße dich die aufblühende Jugend auch nicht darben lassen.

Lene.

Ich bin mit dir zufrieden, mein Kind, und der Segen des alten Mütterchens ruhe reichlich auf dir!

Klaus.

Ja, Lotte, das hast du gut gemacht! Ersticke nie in deinem Herzen das Gefühl der Wohlthätigkeit und des Mitleidens. Auch wenn du arm bist, so theile mit von dem, was du hast, es könnte dadurch ein Dürftigers erquickt werden. Bedenke, wie wohl es dir thut, wenn man dich sättigt, so wirst du auch fühlen können, wie es andern ist.

Lotte.

Ich will mir eure Lehren merken, und sie nie vergessen. — Darf ich euch nun noch etwas vorsagen, was mich der Herr Magister neulich gelehrt hat?

Klaus.

Wohl, laß nur hören.

Lotte.

Lotte. (wird gesprochen)

Ein Schäfchen war so niedlich, (*)
Der holden Unschuld gleich;
Es war so sanft so friedlich,
Das Fellchen seidenweich.

Des Pachters wilder Bube,
Nahm, weil es ihm gefiel,
Es zu sich in die Stube,
Und trieb damit sein Spiel.

Doch bald des Spielens müde,
Fand er es nicht mehr schön;
Da lies er es im Friede
Zu seinem Hirten gehn.

Und als es bey der Heerde
Nun aufgenommen ward,
So fand es die Beschwerde
Von mancher Art nicht hart.

Es schien sich vor dem Scheeren,
Wie andre nicht zu scheun:
Den frühe Leiden lehren
Einmal geduldig seyn.

Lene.

(*) Tiedge.

Lene.

Das schöne Liedchen ist mir bekannt, nun will ich dir aber auch die Lehre sagen, die du dir daraus merken kannst:

In deiner Jugend übe
Geduld! sie thut einst gut;
Vergilt mit sanfter Liebe,
Wenn man dir Unrecht thut.

Lotte.

Das ist wohl schön, aber so schwer — ach, so schwer!

Klaus.

Wie meynst du das, Lottchen?

Lotte.

Als ich neulich Erdbeeren, einen ganzen Hut voll gepflücket hatte, kam unsers Nachbars Junge, und nahm sie mir weg. Das war doch Unrecht, nicht wahr?

Klaus.

Allerdings, was giengen ihn die Erdbeeren an, die du gepflückt hattest.

Lotte.

Ich hätte also stilleschweigen, meines Weges gehen, und ihm vergeben sollen?

Lene.

Ja, thatest du das nicht?

Lotte.

Nein, ich schimpfte ihn einen Dieb, einen gottlosen Jungen, und anders mehr.

Klaus.

Und was gewannst du damit?

Lotte.

Nichts, er warf mich mit Tannenzapfen, und da mußt ich wohl gehen.

Klaus.

Siehst du! wärst du eher deines Weges gegangen, und hättest stille geschwiegen, vielleicht hätte deine Geduld den Buben gerührt, und er hätte dir die abgenommenen Erdbeeren wieder gegeben. So aber vergaltest du Unrecht mit Unrecht, und mußtest dafür doppelten Schmerz leiden.

Lotte.

Aber ihm zu vergeben wäre mich schwer angekommen.

Klaus.

Und in der Folge würd' es dir süß gewesen seyn. Siehe, mein Kind, das nennt man Tugend, sich selbst überwinden; eben darum, weil es schwer ist.

Lene.

Merke dir bey dieser Gelegenheit noch ein Sprüchlein: Es ist besser Unrecht leiden, als Unrecht thun. — Aber, lieber Klaus, mich dünkt, es wird bald Zeit zum Mittagkochen, und — ich habe weder Vorrat noch Geld.

Klaus.

Hier — den letzten übrigen Groschen.

Lene.

Da Lottchen, laß dir beym Bäcker dafür Milch und Brod geben, aber komm fein bald wieder. Gieb mir dein Holz, ich will indeß Feuer anmachen.

Klaus.

Und ich will eine Kanne Wasser vom Kaiserbrunnen herauf holen.

(Vater und Mutter gehen ab)

Dritter Auftritt.

Lotte allein.

Die rechtschaffenen Eltern! sie meynen es so herzlich gut mit mir, wenn ich doch ihre Sorgfalt auch genug vergelten könnte! So manche gute Lehren haben sie mir schon gegeben! O Gott! mache mich

ge-

geschickt, sie auszuüben! — Und wie zufrieden sie nicht bey ihrer Armuth sind! Den letzten Groschen, sagte mein Vater, und gab ihn so heiter hin, als ob er noch viele Thaler im Kasten hätte, ohne zu wissen, ob er morgen wieder einen haben werde.

(In der Ferne geschehen ein paar Trommelschläge, gleich als ob man sie spannte. Einige Leute rufen durcheinander: „Ein Kamel, ein Kamel!")

Lotte.

Ein Kamel? — Ach, das muß ich auch sehen.

(Indeß sie von einer Kulisse zur andern lauft, wird drinnen von Ferne getrommelt. Sie verliert ihren Groschen, man merkt ihre Unruhe, sie ringt die Hände, und wenn das Trommeln aufhört, so beginnt sie weinend)

Ach Gott! ach Gott! — O ich armes unglückliches Mädchen! Nun hab ich meinen Groschen verloren! — O wo soll ich ihn finden? (sie sucht sehr ängstlich) Nirgends, nirgends! Ach, mein armer Vater, meine arme Mutter, — den letzten Groschen — und ich — muß ihn verlieren.

(Sie sucht wieder — ringt die Hände, seufzt und setzt sich zuletzt auf einen im Hintergrunde stehenden Rasen, wo sie das Gesicht mit der Schürze bedeckt.)

Vierter Auftritt.

Lotte. Magister Robert.

Magister.

Wie wohl, o Gott! wie wohl ist mir
In diesem stillen Dörfchen hier,
Da blüht die reinste Freude!
Die Leutchen, froh von Angesicht,
Mit biedern Herzen, wissen nicht
Vom Kummer, Gram und Neide.

Hier lacht die herrliche Natur,
Im Blumenschmuck die ganze Flur,
Wie glänzt die Sonne helle!
Hier ist ein wahres Paradies,
Hier düftet jedes Blümchen süß,
Rauscht lieblich jede Quelle.

Ja, du guter Gott, wie wohl ist einem unter deinem freyen Himmel! wenn die Bäume Blüthen und Knospen tragen, der Klee empor schießt, die balsamische Staude düftet, und die Nachtigall singt. — O ich möchte hinsinken auf die blumigte Erde, und weinen die Thräne des heißesten Danks.

(er geht etwas seitwärts, und erblickt Lottchen.)

Aber siehe da, welch ein artiges Mädchen. — Sie scheint betrübt? — Kann sich hier Kummer in ein

so junges Herz drängen? — Ich will sie doch anreden. Wer ist sie, meine Tochter?

Lotte.

Ach, lieber Herr Magister! Sie kennen mich ja, ich bin Klausens Lottchen.

Magister.

Und warum weint sie?

Lotte.

Ach, meine Eltern gaben mir einen Groschen, denken Sie nur, den letzten, den sie im Vermögen hatten. Dafür sollt ich Milch und Brod zu einer Mittagssuppe holen, und nun — ach — nun hab ich ihn verloren.

Magister.

Schlimm genug, warum giebt sie nicht besser Achtung?

Lotte.

Freylich ist es nicht recht von mir, aber sehen Sie, da ward eben mit einem Kamel vorbey getrommelt, es liefen viele Leute nach, ich habe mein Lebtag so viel von diesem Thier gehört, wollt es sehen, lief, und vergaß darüber, was ich in der Hand hatte.

Magister.

Magister.

Und nun wird sie von Vater und Mutter für ihre Nachläßigkeit auch gestraft werden?

Lotte.

Ich verdien' es, auch fürcht ich mir nicht deßwegen. Aber, lieber Herr Magister, es war der letzte Groschen, und das thut mir wehe, daß meine armen Eltern, die einen Groschen so sauer verdienen, nun um meinetwillen hungern sollen.

Magister.

Ich will den Schaden gut machen. Siehe sie, Lottchen, da hat sie einen andern Groschen, sie und ihre Eltern sollen deßwegen nicht Hunger leiden, aber ein andermal sey sie fein vorsichtig.

Lotte. (küßt ihm die Hand)

Ach, tausend tausend Dank, mein liebster, goldener Herr Magister. Gott vergelts, Gott belohns Ihnen! — Nun will ich aber auch geschwinde Milch und Brod holen, weil meine Mutter auf mich wartet. — Tausendmal vergelts Gott, lieber, guter Herr Magister! (ab)

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Der Magister allein.

Wieder mit einer Kleinigkeit viel Gutes gestiftet! O so leicht wirds oft den Menschen, das Elend ihrer Brüder zu lindern, und so viele lassen die schönsten Gelegenheiten ungenützt vorbey gehen. Ich fühle, wie wohl, wie innig wohl es thut, Sorgen zu erleichtern, und Kummer wegzuräumen. Hartherzige Reiche, möchtet ihr das nur einmal empfinden, wahrlich ihr solltet euch freuen, Mittel in Händen zu haben, das Schicksal der leidenden und gedrückten Menschheit verbessern zu können.

Sechster Auftritt.

Der Magister. Lotte (kömmt herein laufend)

Lotte.

Herr Magister, ach lieber Herr Magister!

Magister. (bedenklich)

Nun Lottchen, sie hat doch ihren Groschen nicht wieder verloren?

Lotte.

O nein! ich habe meinen Groschen, den ich verloren hatte, wieder gefunden. Hier ist der Ihrige wieder, ich danke Ihnen vielmal.

Magister.

Magister.

Wie, Lottchen, ist das wirklich ihr Ernst?

Lotte.

Wirklich, Herr Magister, nehmen sie Ihren Groschen wieder.

Magister.

Unvergleichliches Mädchen, wie unverfälscht muß dein Herz seyn! Behalte deinen Groschen, und hier — hast du einen Gulden für deine Ehrlichkeit. Bleibe stets so rechtschaffen, und Gott wird dich segnen.

Lotte.

Nein, nein, das kann ich nicht nehmen, ich habe nichts weiter gethan, als was recht war. Hätt ich meinen Groschen nicht wieder gefunden, so = =

Magister.

Eben darum, weil du gethan hast, was recht war, was deine Pflicht erfoderte, verdienest du Belohnung, mein Kind. Thue es allzeit, habe Gott vor Augen und im Herzen, so wirds dir gewiß wohl gehen.

Lotte.

(küßt ihm mit Rührung die Hand)

O Gott! was werde ich meinen armen Eltern für Freude machen! (geht ab)

Siebenter Auftritt.

Der Magister allein.

Wahrlich nicht mehr, als du mir gemacht hast. Welch ein überaus feines Gefühl muß in deinem Herzen liegen, armes gutes Kind! Wahrlich, du bist zu großen Handlungen fähig, so bald du Gelegenheit dazu findest. O möchtest du doch nie in die Stricke der Verführung fallen, nie durch die Grundsätze einer leichtsinnigen Welt verdorben werden! Möchte deine Seele so rein und edel immer bleiben, als sie jetzt ist, und möchte mein armseliges Geschenk dir allzeit in der Erinnerung dastehen, wenn du Gelegenheiten fändest, Böses zu thun. — Nun einen Spaziergang ins Feld, die Natur wird mir noch einmal so schön seyn, da ich etwas Gutes gethan habe.

Letzter Auftritt.

Der Magister. Klaus. Lene. Lotte.

Klaus und Lene.

O Herr! o Herr!

Magister.

Was giebts, gute Leute?

Beyde.

Ach Herr, unser Mädchen!

Magister.

Ihr seyd also Lottchens Eltern?

Klaus.

Ja.

Magister.

Nun, ich freue mich, euch kennen zu lernen. Ihr müßt brave, rechtschaffene Leute seyn.

Klaus.

Wie so, Herr Magister.

Magister.

Sonst würdet ihr keine so gute Tochter haben.

Klaus. (weint vor Freuden)

Herr Magister, Ihr Geschenk hat mich hoch entzückt, weil ich ein armer Mann bin, und einen Groschen, geschweige denn einen Gulden, wohl gebrauchen kann, aber da er so erworben ist — ach — das kostet Freudenthränen. Könnt ich ihn doch aufheben, und täglich mich dabey erinnern: Das haben wir durch Ehrlichkeit verdient.

Magister.

Seyd zufrieden, guter Klaus, euch soll geholfen werden.

Lene.

O mein Herr Magister, sie machen sich zu große Unkosten!

Magister.

Keine wären zu groß, wenn man dadurch allzeit ein gutes Herz entdecken könnte. Siehe, Lottchen, so belohnt sich Rechtschaffenheit. Vergiß den heutigen Tag nie! Wandle auf des Herrn Wegen, so wirds dir wohlgehen!

Lotte.

Ewig, ewig!

Klaus.

Und am Gerichtstag will ich mit Freuden sagen: Herr, hier ist sie, die du mir gegeben hast. Sie ist rein geblieben, war brav und treu, ich konnte sie nicht belohnen, lohne du sie!

Lene.

O das Herz im Leibe möchte mir vor Wonne springen!

Magister.

O Tugend, Tugend, wie schön bist du, wie herrlich die Herzen, die sich dir weihen!

Rondeau.

Der Magister.

Sey du heilig, heilig mir,
Schöner Morgen für und für!
Ach, es stralt der Sonne Licht
Heller als die Tugend nicht.

Alle.

Ach es stralt der Sonne Licht
Heller als die Tugend nicht.
Nichts auf Erden giebt sonst Ruh,
Heil'ge Tugend als nur du.

Klaus.

Menschlichkeit und Wohlthun pressen
Dankensvolle Thränen ab.
Ach ich will dich nicht vergessen,
Schöner Morgen bis ans Grab.

Walle mit uns auf und ab,
Hohe Tugend bis zum Grab.

Ach

Ach, es stralt der Sonne Licht
Schöner als dein Antliz nicht.

Alle.

Walle mit uns ꝛc. ꝛc.

Lene.

Seht ihr Eltern das Entzücken,
Das mir aus den Augen lacht,
Könnt ihr größre Lust erblicken,
Als die euch ein Kind gemacht?

Heil'ge Tugend, dir allein
Sollen sie geweihet seyn.
Ach, es stralt der Sonne Licht
Heller als dein Antliz nicht!

Alle.

Heil'ge Tugend, dir allein
Wollen wir ꝛc. ꝛc.

Lotte.

Kinder, lernt aus diesem Spiele
Kennen schöner Tugend Lust,

Nähret menschliche Gefühle
Sorgsam in der zarten Brust.

Trachtet stets nach Menschlichkeit,
Suchet die Zufriedenheit,
Suchet Tugend, hellers Licht
Hat die schönste Sonne nicht!

Alle.

Trachtet stets rc.

Ende des Stücks.

II.

Fabeln.

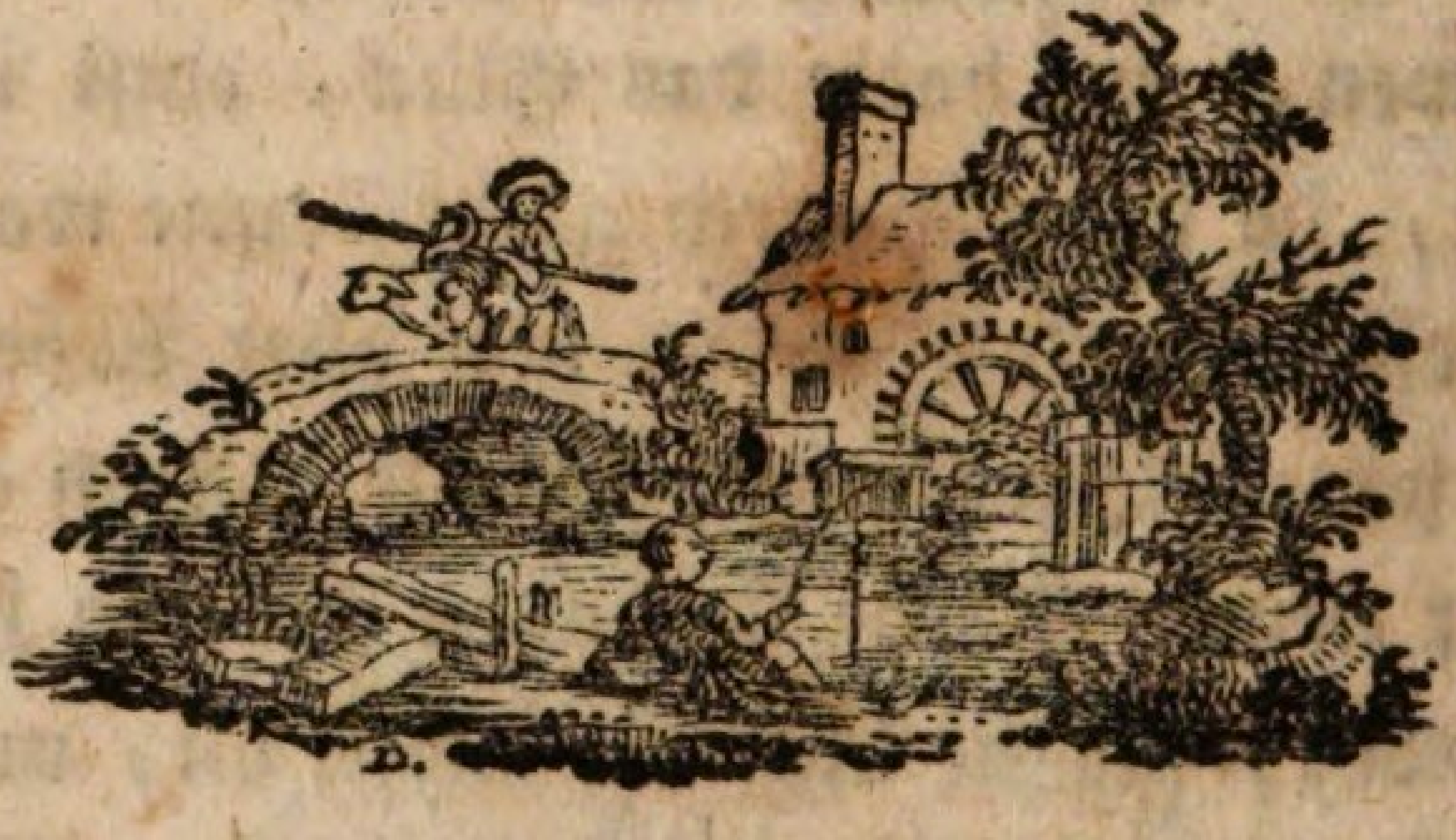
1.

Der Pavian und der Löwe.

Ein finsterer menschenfeindlicher Pavian diente um gar geringen Sold dem Könige der Thiere, dem Löwen, und hatte das Glück, einst in einer Stunde, da der Monarch guter Laune war, ihm so zu gefallen, daß er ihn von aller Arbeit frey, und zu seinem Großkanzler machte. Nun gieng er in seiner neuen Würde bey allen Thieren hochmüthig vorbey, sah sie über die Achsel an, und überhäufte sie mit Dienstleistungen. Der Esel, der unter der Last schier erlag, beschwerte sich bey dem Löwen, und der Pavian wurde dafür ausgescholten. — „Warum zörnst du über mich, Monarch, sagte er; — es ist ja nur ein Esel?“ — „Du Thor, rief der König der Thiere, hast du „schon vergessen, wer du gewesen bist, daß du eh-

„mals mir um Sold dientest, wie dieser Esel dir „dient? Ist das nicht schon ein schlimmes Geschick, „daß er dein Sklave seyn muß? Soll dein Hoch„muth es noch mehr verschlimmern? — Geh, „Unbesonnener! und sey wieder, was du vor dem „warst." Der Großkanzler schlich beschämt davon, und ward wieder zum Sklaven, mußte gehorchen, statt daß er hätte befehlen dürfen.

Wer nicht gelernt hat, im Glück weise seyn, der verdient keins zu haben.



2

Der Adler und die Krähen.

Ein scharfer Pfeil des Jägers hatte den Adler getroffen, und ihm seine rechte Schwinge gelähmt. Er sank in einen Lindenhain herab, und litt seinen Schmerz wie ein Weiser, der auch im Unglück groß bleibt. Da kamen muthwillige Krähen, und umgaben ihn mit ihrem heisern Geschnatter, er wollte fliehen — konnte nicht, und kraftlos sank er nieder. Das machte sie noch unverschämter, und sie hackten mit ihren Schnäbeln auf ihn ein. Des Adlers Aug füllt' eine hohe Thräne, und von seinem Wolkensize sah es Zevs, erbarmte sich seiner, und stärkte seine Schwinge, daß er sich heben, und der Sonne zufliegen konnte. Die Krähen wollten ihm nach, aber ein Windstoß trieb sie zurück, und sie wurden getödtet von den Pfeilen der laurenden Jäger.

Mit dem Bewußtseyn guter Thaten im Herzen nach einer bessern Welt blicken, und voll Glauben an eine Vorsehung auf ihre Hilfe warten zu dürfen, hält den Rechtschaffenen empor, wenn der Thoren Heer hinter ihm pfeift, und über sein Ringen nach Verdienst armselig spöttelt.

3.

Der Rangstreit der Thiere.

Der Löwe schrieb einst einen Reichstag aus. Man versammelte sich vor seiner Hölle, und es gab gewaltiges Gedräng, wer zuerst hinein sollte. „Einer nach dem andern, rief der Löwe, die Letzten gelten so viel als die Ersten.“ — Als man sich setzen sollte, gabs neuen Streit. Jedes Thier wollte oben, und keins dem andern nachsitzen. Man knurrte, blöckte, brüllte, wiehrte und bellte. — „Was das aber für ein Unfug ist,“ sagte der König, und eben zertrat ein Esel in seinem Grimm ein Schaf, das ober ihm sitzen wollte. — „Du dnmmes, träges Thier, sagte der Löwe, ists nicht einerley, wo du sitzest? Wo hast du jemals dergleichen Thorheiten gesehen?“ — „Im aufgeklärten Europa, gnädigster Monarch — versetzte der Esel — und besonders — in Deutschland.“

4.

Hinz und Kunz.

Hinz holte sich Wasser aus einem Bach, und als er so da stund, setzte er sich vor, nach und nach den ganzen Bach auszuschöpfen. Ueber dieser Beschäftigung traf ihn Kunz, der sich Mühe gab, ihn zu belehren, daß es unmöglich wäre. — Ey, sagte Hinz, wenn ichs nicht nachlasse, so werd ichs wohl zwingen, denn ich habe gehört, daß alles könne zu Stand gebracht werden, wenn man nur die gehörige Zeit und Arbeit dabey anwende. Gut, antwortete Kunz, aber du siehst doch, daß immer wieder neues Wasser nachkommt, so viel du auch herausschöpfest? Begreifst du nicht, daß du erst die Quelle verstopfen müßtest, um das Nachlaufen des Wassers zu hindern, wenn dein Werk gelingen sollte? —

Lasterhafte Menschen, könnt ihr wohl jemals besser werden, so lang ihr die Quelle unverstopft laßt aus der eure Vergehungen fließen?

5.

Der Apfelbaum und der Dornstrauch.

Ein schöner großer Apfelbaum wurde vom Bliz versehrt, und stund nach und nach ab. Es jammerte ihn, seine Kraft so allmälig dahin sterben zu sehen, er sah schon von Ferne das Beil, welches ihn vollends umzuhauen bereit war, und machte sich zu diesem letzten Schritt gefaßt. — „Da hast du's nun, rief ein niedriger Dornstrauch! Was nützte dir deine Höhe? Man wird dich umhauen, wie einst mich. Was bleibt dir für ein Trost übrig, den du vor mir voraus hättest?“ — „Der, sagte der Apfelbaum, daß ich in meinem Leben mehr zum Nutzen und Vergnügen anderer Kreaturen gethan habe, als du. Meine Frucht labte den Gaumen des Menschen, sättigte manchen Armen, erquickte vielleicht manchen Kranken. Meine weit ausgebreiteten und blätterreichen Aeste gaben manchem ermatteten Wandersmanne Schutz vor den Stralen der Sonne. Siehe, so viel hast du nicht gethan, und dieser Trost bleibt mir jezt, da meine Kraft sich verzehrte.“

Wohl dem, der auf dem Sterbebette wie der Apfelbaum denken kann!

6.

Der Fuchs und die Krähe.

Ein Fuchs hatte sich einen Dorn tief in den Fuß getretten. Er saß vor seiner Hölle, leckte die Wunde, und jammerte sehr. Da kam eine geschwäzige Krähe herbey geflogen, sah seinen Schmerz, und sagte: „Ich bedaure dich, lieber Fuchs, daß du „unglücklich gewesen bist! Wie gerne wollt ich dir „helfen! — Wahrlich, du jammerst mich sehr, „dein Schmerz ist der meinige" u. s. w. — „Entweder gieb mir Fußsalbe, antwortete der „Fuchs, oder packe dich mit deinem Mitleiden!"

Allzeit fertige Tröster der Unglücklichen, merkt euch das! — Trost ist zuwenig; Fußsalbe wäre besser!

III.

Abgerissene Blåtter aus dem Buche der Erfahrung. (*)

Höre meine Worte, der du mich liesest, besonders du, mit dem Laufe der Welt unbekannte Seele, denn ich rede Wahrheit! Höre mich, daß du weise werdest aus meinen Lehren, die du nicht so theuer bezahlen darfst, als ich die Kunst, dir sie geben zu können, zahlen mußte. Willst du folgsam seyn, nicht verachten meine Rathschläge, so wird es dir gut seyn, wo nicht, so schreib es deiner Thorheit zu, wenn du betrogen wirst, und Wolken statt einer Juno umarmst. — Laß dichs nicht irren, daß ich dir nicht in systematischer Ordnung meine Erfahrungen vortrage, es thut nichts zur Sache, ich schrieb sie nieder, wie sie mir auf meinen Wanderschaften vorkamen. Nutze sie, so gut du kannst, und gehab dich wohl!

I.

(*) Ich denke diese Bemerkungen im **Magazin für Frauenzimmer**, wo auch der Anfang zuerst erschienen ist, von Zeit zu Zeit fortzusetzen.

1.

Willst du wissen, wie's thut, von jedermann verlassen zu seyn, da zu stehn wie der einsame Baum im Felde, der sonst dem Wanderer Schatten gab, und den böse Buben seiner Zweige beraubten, — willst du wissen, wie's dem zu Muth sey, der ein Herz hat, eine ganze Welt liebevoll zu umfassen, und doch kein anders Herz, an das er sich anlehnen, und sagen könnte: Es klopft für mich, für mein Glück und meine Wohlfahrt; willst du das wissen, Lieber! so intereßir' dich von ganzer Seele für deine Freunde, duld' um ihretwillen Verdruß, Kummer und Nachrede; wirf dich um ihretwillen mit andern ab, die ihnen zuwieder sind; hilf sie auf den Gipfel ihrer gewünschten Glückseligkeit fördern, — und nun bedarf auch du ihrer, um die du das alles thatest, und littest. Dann gieb Acht, wie fein sie sich aus der Schlinge zu ziehen wissen, wie sie ihren vorigen Reden und Freundschaftsversicherungen allerhand Wendungen geben; — kurz, hundert gegen zehnmal wirst du die nämliche Erfahrung machen, die ich zu machen nicht hofte, und doch — leider — recht oft gemacht habe.

2.

2.

Willst du bey der heutigen Welt dein Glück machen, so hüte dich, klüger seyn zu wollen, als der Pöbel. Merk aber wohl, es giebt in allen Ständen Pöbel. Ferne alle Ernsthaftigkeit und Gesetztheit von dir! Bocksprünge mußt du machen, Zoten reißen, Windbeuteleyen auskramen, ehrliche Leute heruntersetzen, dreiste von allen Dingen urtheilen, die du nicht verstehst, den Weibern Schmeicheleyen sagen, die sie selbst kaum zu verdienen glauben, unaufhörlich die Händchen lecken, französisch mit ihnen parliren, große Summen — gesetzt du müßtest sie auch borgen, desto besser — an sie verspielen u. s. w. dann bist du ein scharmanter Mensch, der Welt hat, und zweifle nicht, du wirst dich empor schwingen, wie keiner gethan hat, der halbe Nächte bey den Schriften der Weisen aller Zeiten und Völker zubrachte, und nichts als Hypochondrie dafür bekam.

3.

Bist du in deiner Kindheit angehalten worden, strenge die Wahrheit zu sagen, gegen jedermann offen und unverstellt zu seyn; so laß dir ja nicht einfallen, daß du als Jüngling und Mann wieder so seyn wollest. Du mußt immer anders reden,

als

als du denkst, nie deine wahre Meynung sagen, um alles in der Welt willen nicht freymüthig und wahr über die Menschen urtheilen, oder ihre wirkliche Fehler tadeln; sonst bist du der Gegenstand ihres Gelächters. Böse Buben rotten sich um dich her, nutzen deine Unerfahrenheit, saugen dich aus bis aufs Blut, und treiben deinen Spott mit dir, bis sie dich ins Geschrey der Dummheit bringen, daß selbst die ihre Hand von dir abziehen, denen du weiland noch werth warst.

4.

Du strebst nach Verdienst, arbeitest selbst auf Kosten deiner Gesundheit, meynst dadurch viel Gutes in der Welt zu thun, und einen bleibenden Nachruhm zu hinterlassen? Ich bedaure dich, Lieber! — Lerne dich unter den Willen anderer schmiegen, stelle dich, als ob du ein Dummkopf seyest, kriech im Staub vor den Großen, und leck ihren Speichel. Küß ihnen die Füße, wenn sie dir einen Tritt versetzen, lob ihre bäurischen Einfälle, und streu ihren Maitressen Weihrauch. — Zuweilen mußt du auch nach Umständen den Kopf hängen, mit niedergesenktem Blick daher schleichen, Sprüche aus der Bibel und aus einem andächtigen Gesangbuch anführen, über die verderbte Welt klagen, Leute, die aufgeklärt denken, und es gut mit ihren

Brüdern meynen, verketzern und verfreygeistern: — Siehe, dann werden auch die Herren, die sich durch eine Uniform auszeichnen, dir gewogen werden, und deine Patronen seyn, denn ein Gleicher freuet sich immer des andern Gleichen, und diese Freundschaft wird dir mehr nützen, als wenn du ein Held in allen Theilen der Litteratur und Künste wärest.

5.

Du träumst, wie glücklich du seyn würdest, wenn ein Mädchen dich an ihr Herz drückte, und gehst aus, sie zu suchen, Hast du sie gefunden, wie lange wird deine Freude währen? — Nicht länger, als bis sie deiner müde seyn wird, und das geschieht gar bald, denn Weibergunst ist Aprilwetter. Erst zieht sie dich an, läßt Hofnungen reifen, Aussichten erblicken, dann scheucht sie dich von sich, und giebt die Reize, die dich fesselten, andern Preis. — Und laß es seyn, daß du mit ihr bis auf den Teppich des Altars kommst: Jüngling, du stehst auf dem Grabe deiner Zärtlichkeit! Nicht Monate wird es währen, eh es zusamenstürzt. Dann quälen dich Sorgen und Unmuth Tag und Nacht. — Sonst sprach ein Weib: „Schaffe mir Kinder!“ Nun sagen sie: „Schaffe mir Geld!“ und kannst du das nicht, so werden sich schon Wege finden, auf denen sie die Liebe

be zur Pracht und Eitelkeit befriedigen kann. Kein Finger wird dir darum wehe thun, aber vielleicht desto mehr die Stirne. — Also verschließ dein Herz vor der Liebe, wenn du ruhig seyn und bleiben willst! Stirbst du, so wird dein Herz nicht durch den Gedanken gemartert: Wie wirds meinen Kindern gehen? Du gehst leicht aus der Welt, wie der Wandersmann, der von einem Orte zum andern mit Almosen sich durchschlägt; und darfst nicht fürchten, daß vielleicht in hundert Jahren einer seufzet: Hätte jener nicht gelebt, so würd' ich auch nicht leben, und elend geworden seyn!

6.

Wenn die Welt so gut wäre, wie manche Leute sie machen, denen es genügt, zu essen, zu trinken, sich zu begatten, wohl zu leben u. s. w. warum findet man denn so selten einen tugendhaften Weisen ohne Milzsucht und Schwermuth? — Ihr meynt, diese fordern zuviel, möchten gerne alles anders, als es ist: O nein! Eben weil sie weise sind, genügt ihnen mit wenigem. Aber das Wenige ist nicht eure, und euer Vieles ist nicht ihre Sache. Wie könnte sich auch Licht und Finsterniß miteinander betragen?

7.

Es ist sonst gutherzigen Leuten ein Eckel, Fehler ihrer Nebenmenschen aufzusuchen, sie bemänteln gern alles; aber den fehlt es an Kopf, der gar keinen sehen will, und da immer einer aus dem andern folgt, so ist es kein Wunder, daß man tausende findet, wenn man gerne nicht einen finden wollte, und der beste Mensch zuletzt ein Menschenfeind wird.

8.

Das Auspofaunen einer an sich guten Handlung in zwanzig Büchern, ist nie so sehr Mode gewesen, als jetzt. — Und warum? — Weil so wenige geschehen, denn sonst würde man sie nicht als etwas besonders aufschreiben und drucken lassen.

9.

Als Gott mit seiner Schöpfung fertig war, sah er an Himmel und Erde, und Sonne, Sterne, Meer, Kraut, Laub und Thiere — und siehe, es war alles sehr gut! Aber als er Menschen in diese schöne Schöpfung setzte, die seinen Namen noch mehr verherrlichen sollten, da hauchten sie giftigen

Athem

Athem in die paradiesische Luft. — Eine Schlange soll Eva zum Ungehorsam gegen den Allmächtigen verführt haben, und jezt sind die Weiber die Schlangen selbst, die so viel Gutes in der Welt zerstören, und so viel Böses herein fördern.

10.

Wie stolz ist das vielseitige Insekt — Mensch genannt — auf sein Bisgen Verstand! Damit will er alles fassen, alles begreifen, alles erklären; und begreift nicht, daß das unmöglich, und der Glaube auch eine Tugend ist. Es waren einst Leute, die um des Namens Jesu Christi willen Schmach, Verfolgung, Haß, und selbst den Tod ruhig geduldet haben, die Geheimniße der Bibel nicht enträtseln wollten, weil sie starken Glauben und hohen Muth hatten; — aber das sind Geschichten alter Zeiten, in denen die Leute noch nicht so weit sahen, als unsre hochweisen Herren sehen. — Möchte doch wissen, wer ihnen die Beille so gut geschliffen hat! — Da suchen sie uns weiß zu machen, daß das, was wir bisher treulich glaubten, was manchem Ermatteten Stab und Stüze, manchem Sterbenden Labsal und Balsam in der ängstlichen Todesnoth war, lauter Märchen seyn, rufen unaufhörlich: Vernunft! Vernunft! und verläugnen eben dadurch ihre Vernunft, indem sie

nicht erkennen wollen, daß wir hieniden eingeschränkte Geschöpfe sind, nnd bleiben müßen. Ich unterschreibe das, was jüngst einer gesagt hat:

„Hochweise Herrn Fragmentenschreiber,
O werdet lieber Strassenräuber!“

II.

Rühmt und preist es doch nicht so gewaltig an unserm Zeitalter, daß so vieles über unsre Erziehung geschmiert wird! Was bildet man denn auch an den Kindern? Vielwisser, die allerley durch einander im Kopf, und blutwenig im Herzen haben, Raisoneurs über alles, was sie halb, und noch dazu falsch gefaßt hatten, geschwätzige Weiber, die darum unausstehlicher sind, da sie von Etwas reden, indeß sie von Nichts reden sollten; die sich anmassen, über Werke der Litteratur und Kunst Orakelsprüche zu thun, oft wohl selbst — Gott erbarms! — die Feder zwischen die Pfötchen nehmen, Bücher schreiben, nnd darüber ihren Mann zu Grunde richten. (*) Ich habe noch nicht gesehen, daß die Welt bey all dem Geschrieb um viel besser geworden wäre. Wir sind so edelmüthig, — auf dem Papier — daß wir den Tod einer

(*) Keine Regel ohne Ausnahm, ist ein bekannter Satz.

einer Mücke nicht sehen können; und doch trachtet immer einer nach der Habe des andern, stoßt seinem Freund den Dolch ins Herz, sieht den Armen auf der Strasse vom Hunger gedrückt, liegen. — Wenig reden, aber viel handeln, das war der Charakter der alten Deutschen. Allein es waren auch die alten Deutschen, und wir sind Zwitter geworden, aus Franzosen, Italienern, Engländern, und Gott weiß, was alles, zusammen geformt — sind Horazens Fischschwanz und Mädchenkopf — und pralen mit unsrer Deutschheit!

12.

Ist dir deine Ruhe lieb, und du glaubst auf dieser Welt noch ein Bisgen Freude genießen zu können, so gieb alles Hoffen, Wünschen und Planemachen auf, sonst ists aus mit deiner Freude und Ruhe. Leg dich aufs Ohr, und erwarte, was kommen wird, in Geduld. Kömmt nichts, und du mußt unter Kreuz und Noth durch dies Jammerthal kriechen, wie denn dies allen ehrlichen Biedermännern wiederfährt, so bist du doch glücklicher, als der, welcher auf goldne Berge hofte, und keine bleyerne bekam. Es ist doch nichs, als Elend unter der Sonne, Sorge, Furcht, Hofnung — hat ein weiser Mann gesagt — und

zuletzt der Tod. — Was hilft unser Wünschen und Grämen? Mit all dem wirst du keinen Strohhalm mehr bekommen, als du bekommst, wenn du nichts wünschest.

13.

In einem Buche, (*) worinn viel Wahres, aber auch ungemein viel Falsches steht, hat mir eine Stelle vorzüglich gefallen, und das ist diese: „Gemeiniglich ist der Philosoph alsdann am meisten Thier, wenn er am zuverläßigsten Gott seyn wollte.“ — Siehe des mehrern, was ich Num. 10 gesagt habe.

14.

Alles ist vergänglich auf dieser Welt, aber unter all dem Vergänglichen sollt' es der Genuß eines Freundes am wenigsten seyn, und leider auch der ists! — Ich schloß einen edeln jungen Menschen an mich, von trefflichem Kopf und gefühlvollem Herzen; kurz, einen von den wenigen Menschen, die ich meine Lieblinge nennen kann. Ich freu-

(*) Auch eine Philosophie der Geschichte, zur Bildung der Menschheit. S. 139.

freute mich seiner, so oft ich ihn nur von Ferne sah, und — neidische Glocke! — da rufest du zum Abschied. Mit Thränen drückt ich ihn an meine Brust, und mir wars, als ob mir jemand die Hälfte meines Lebens nehmen wollte. Er tritt seine Laufbahn in die große Welt an. — Guter Junge, was mag auf dich warten? — Was auf alle wartet — Arglist, Bosheit, Verführung und tausendfältige Nachstellungen. — O! über das gute, junge, schuldlose Herz! daß es doch unverdorben bliebe! daß doch diese reine, mondhelle Seele immer so bleiben könnte, wie sie jetzt ist! Aber weh! die Welt ist zu verdorben, und wenn nicht ein Engel Gottes dich in Freundsgestalt auf allen Tritten leitet — du bist zu weich, zu gut — so wirst du mit den Wölfen heulen lernen, und Erinnerung an die unbefangenen Jahre der Jugend wird Qual für dein Herz seyn. — Verzeih diese Stelle, geneigter Leser! sie ist mehr Ausguß meines Gefühls, als Resultat einer Erfahrung. Aber gerade heut schied er von mir, der edle Jüngling, von dem ich sprach. Ich mußte mir Luft machen, und du wirsts also nicht übel nehmen, daß dies mit dem übrigen aufgetischt wird. Willst du etwas Gutes thun, so beth einen Augenblick für meinen M — r, daß er nicht mit dem Strom dahin schwimme, sondern rein behalten werde. Er ist der Fürbitte guter Seelen werth, das glaub mir auf mein

Wort, und wird, wenn sie Erhörung findet, einst Vater von trefflichen Kindern werden, zum Besten der Nachwelt wirken, und das ist ja eines frommen Seufzers zum Himmel hinauf wohl werth.

15.

Wer in einer verdrüßlichen Lage ist, für den ist es ein großes Glück, wenn ers vermag, die beste Seite derselben aufzusuchen. Mache dir diese Kunst zu eigen, denke, wenn du unglücklich bist; ich könnt es noch mehr seyn; und wahrlich, dann bist du's weniger. Es hängt also blos von dir ab, dein Schicksal nicht noch trauriger zu machen. — Tausendmal, wenn ich über meine Lage murrte, und das Kopfkissen mit meinen Thränen netzte, dacht ich, wenn ich den Nachtwächter rufen hörte, indeß Sturm und Regen an meine Fenster anschlugen: „Du bist doch in deinen weichen Federn glücklicher als dieser Mann!“ Süßer Trost, im Mißgeschick zu denken: „Es giebt noch unglücklichere Menschen, als ich bin!“

16.

Es giebt unter Gottes Sonne kein listigeres Geschöpf, als — ein Weib. Und doch mangelt ihnen

Ge=

Gegenwart des Geistes gemeiniglich da am meisten, wo sie sie am nöthigsten brauchen könnten.

17.

Es sind dir viel Wünsche unerfüllt geblieben? — Gedulde dich! Der im Himmel erfüllt nicht alles, was unsre Phantasie für zuträglich hält, und wäre nicht gut, wenn ers thäte. Giebt er dir also in diesem Leben nicht, was du gerne haben möchtest; er wird wissen warum. Ohnedas ist ja dies Leben so kurz, daß man wahrhaftig nicht viel wünschen sollte.

18.

Es thut einem guten Menschen vorzüglich weh, wenn er von denen verkannt wird, die am meisten Gelegenheit hatten, ihn ganz kennen zu lernen.

19.

Meistentheils geht es so in der Welt, daß wir gerade das bekommen, was wir am wenigsten hoffen, oft sogar das, was wir flohen. Ich habe es selbst erlebt, daß ich gewiße Verbindungen ängstlich, und mit Eifer suchte, alle Launen, allen Eigensinn

gensinn des Gegenstandes meiner Wünsche geduldig floh, wo ich leicht hätte finden können, was ich suchte. Und doch mußt' ich am Ende jene Verbindungen verlassen, und in diese verwickelt werden, die ich erst so vorsetzlich vermieden hatte.

20.

Die menschliche Seele kann nichts weniger dulden, als Zwang, und sucht alle Mittel hervor, desselben los zu werden, das Joch abzuschütteln, und sollt' es auch durch Betrug geschehen. Wenn der Lehrer dem Jungen in der Schule ein Pensum aufgiebt, das er lernen soll, so lernt ers gewiß nicht. Zwar weiß er, daß es dafür Schläge setzt, und um dieser Unannehmlikeit auszuweichen, spickt er aus dem Buche, seine Kameraden müßen einblasen, oder einer auf der vordern Bank hält ihm das Buch vor. So lernt er frühe Betrug, weil er nicht gezwungen seyn will, und das hängt durchs ganze Leben an.

21.

In Stunden der Trennung von unsern Liebsten ist kein Gefühl süßer, tröstender und erquickender, als das Gefühl von Unsterblichkeit. Was würde aus uns werden, wenn der Gedanke nicht

wä-

wäre: jenseits des Grabes sehen wir uns wieder, und dort wird keine Trennung seyn.

22.

Genuß eines Glücks sey im Himmel, sagt man. Sehr einseitig wahr! — Ja, dann wär' ers, wenn nie die Wolken der Zukunft über uns kämen, wenn nie ein Donner uns überraschte, und wir zu denken genöthigt würden; das all das herrliche Gefühl des Genußes einst verschwunden seyn werde, und nach dem allgemeinen Gesetz der Vergänglichkeit verschwinden müße.

23.

Sonst waren die Menschen tugendhaft um Gottes willen, weil sie die Würde der Tugend kannten, und fühlten, daß sie sich selbst belohne; aber jezt muß man sie durch Rosenfeste aufmuntern. Uud was zieht ihr aus einem Mädchen, das mit ihrer Tugend öffentlichen Gassenprunk macht? — Eine Heuchlerinn! Aus Eitelkeit thut sie, was sie thut, um gesehen und gelobt zu werden. Und von dem Haß und der Feindschaft, und der Bitterkeit anderer, bey ihrem Rosenfest, will ich gar schweigen. Höret lieber, was ein Weiser unsrer

Zei-

Zeiten spricht: (*) „Ich kann die übertriebene „Emsigkeit nicht billigen, mit welcher man sich seit „einiger Zeit bestrebt, jede verborgene Tugend an „das Licht zu ziehen, jede gute That, die in der „Stille ausgeübt wird, öffentlich zur Schau zu „stellen, und ihrer Bescheidenheit zum Troze, gleich„sam zu zwingen, der Ausposaunung ihres Lobes „beyzuwohnen. Nicht jede Tugend will belohnt, „am wenigsten allzeit durch Ehre und Bekanntma„chung belohnt seyn. Ihr sehnlichster Wunsch ist „zuweilen von Menschen unbelauscht und unbe„merkt, unter den Augen Gottes allein, ihre „Werke zu üben. Die Blume verliert ihren fein„sten Liebreiz, Morgenthau und Wohlgeruch, „wenn sie der freyen Luft zusehr blos gestellt wird."

24.

Verkannt und verläumdet zu werden, schmerzt eine Weile; aber wenn man dann wieder überlegt, was für Menschen uns verkannten, so wird man wieder ruhig. O! nichts in der Welt giebt so viel wahre Größe vor sich selbst, als Bewußtseyn der Unschuld! Man ist mehr, als man sonst war, lächelt heiter über alles weg, und dankt es den Leu-

---

(*) Mendelsohn Anmerkungen zu Abbts freundschaftlicher Correspondenz. S. 36 F.

Leuten, daß sie uns verkannt haben, denn ohne dies hätten wir uns vielleicht nicht so geprüft, hätten nicht gewußt, wie stolz wir mit Recht auf uns selber zu seyn Ursache haben. Die uns wehe zu thun meynten, erwiesen uns eine Wohlthat wider ihren Willen. Gottlob, auch ich habe Stunden erlebt, worinn ich dies unaussprechlich süße, grosse, himmlische Gefühl in meinem Herzen ganz empfand.

25.

Du kannst um nichts bethen, was dir in allen Umständen und Verhältnißen des Lebens nützlicher seyn könnte, als um **Ergebung in den Willen des Allweisen.** Er meynt es allzeit gut mit seinen Geschöpfen, aber unsrer leidigen Phantasie sind die wenigsten Wege angenehm, die wir wandern müßen. Gieb Acht auf dein Leben und deine Schicksale, und prüfe dich, obs am Ende nicht allzeit gut gegangen ist, und weit besser, als du dachtest, oder wenn es nach deinen Planen gegangen wäre.

26.

Freundschaft! o du bestes Geschenk, das vom Himmel den Sterblichen gesandt wurde, wie sehr

wird

wird dein Werth auf Erden in unserm Jahrhunderte verkannt! Du wohnest nur bey Jünglingen, die noch die Unerfahrenheit leitet! Ein Schritt weiter, im Fach der Welt und Menschenkenntniß, so ist es geschehen um dich, und das warme Herz seufzet vergebens nach dir. Die Freundschaft unter Männern ist größtentheils nichts, als Medium zur Konversation, um einen Abend vom General Elliot, oder dem Erfinder der Luftkugeln, dem großen Montgolfier, zu verplaudern. Alles Herzliche, Wahre und Warme, jene unverstellte Offenheit, das Erbtheil des Jünglings, der ohne Kenntniß der Welt dahin schlendert, jene Begierd, seinem trauten Bruder alles zu seyn, das Bewußtseyn, Gut und Blut für ihn aufopfern zu können, — all das schleift sich rein ab, und wird zum Mährchen. — Soll der Weltmann für den handeln, den er der Mode zu lieb Freund nennt, da weiß er so viele Bedenklichkeiten, warum es nicht seyn kann, daß dir die Haut schaurt. — Willst du Freundschaft sehen, wie sie ist, geh an Hof, und was brauchts das? du findest sie überall gleich im aufgeklärten Europa, im kleinsten Landstädtchen. Willst du wissen, wie sie seyn soll, so geh zu jenen Leuten, die wir Wilde nennen, und die uns an Bravheit so oft überlegen sind.

27.

Unabhängiges Leben von den Launen und Geboten anderer hat seine große Vortheile, aber wohl gemerkt, wenn man es beständig geniessen kan. Währt es nur einige Jahre, so setzt sich ein gewisser Eigensinn fest, eine ganz eigene Art in allem Thun und Lassen, die sich mit einer nachherigen Eingeschränktheit unmöglich verträgt. Sollen wir in der Folge nachgeben, so will sich unser Starrsinn nicht mehr daran gewöhnen, wir stossen an allen Enden und Ecken an und holen nichts als Beulen. Sollen wir befelen, weh alsdann denen, die das Unglück haben, unter uns zu stehen, wenn es nicht die gutwilligsten Kreaturen sind. Eine gewisse Abhängigkeit von andern hat immer auch ihr Gutes, um sowohl das Gehorchen als das Befelen zu lernen. — Das ist auch euch zur Lehr und Warnung gesagt, alte Junggesellen! Lernt ihr nicht früh euch unter den Willen anderer beugen, wie wollt ihr euch zur Weiberlaune schicken? Entweder bückt euch früh unter ihr Joch, so lang ihrs noch süsse träumt, oder flieht es auf ewig!

28.

Das Triebrad, welches alle Maschinen menschlicher Handlung in Bewegung setzt, ist — das Interesse! Darum verrathet und hintergeht der Vater den Sohn, der Bruder den Bruder. Dies zerstört alle gesellschaftlichen Bande, ja sogar die Bande, die die Natur geknüpft hat. — Man wird deinen Ruin befördern, aufs hinterlistigste dich behandeln, wenn mau nur einigen Vortheil dabey findet. — Glaubt nicht, dies sey die Stimme eines Hypochondristen, oder Menschenfeinds; es ist die Stimme der Wahrheit. So lang andere durch euer Zurücksetzen gewinnen können, werdet ihr nie vorschreiten, und da traut euren Blutsverwandten so wenig zu, als dem, der in gar keiner Verbindung mit euch steht.

29.

Hast du wohl einmal das Leiden des Wurms beobachtet, der getreten ward, und nun im Staube sich krümmt, vergebens aufzustreben wagt, denn seine Kraft ist dahin? — So ists dem

Men-

Menschen, der gut und unverdorben in die Welt ausgieng, Brüder und Schwestern suchte und — Skorpionen fand. Sie betrogen ihn um all sein Gut, um Ehr und guten Namen und raubten ihm das letzte, was er noch übrig hatte, Tugend und Glauben an Vorsehung. Da steht er nun, wie ein Armer, dessen Hütte die Flamme fraß und das Gefül des Vergangenen, die Blicke in eine sorglose Jugend, in eine düstre Zukunft martern ihn. Alles das nagt an seinem Leben, und die um ihn sind, sehen zu, wie er sich krümmt, und höhnen seine Schmerzen.

30.

Es ist ein Unglück, daß wir Menschen in manchen Stunden des Lebens so gut sind, und doch so wenig Kraft zum Ausdauren haben; daß wir so von Herzen predigen und selbst schnurgerade dagegen handeln! Guter Gott, ich schäme mich vor dir, daß ich oft so wenig Vertrauen auf deine Vorsehung habe, ja ich schäme mich vor mir selber in meiner Einsamkeit, denn es war eine Zeit, daß ich die Stelle schrieb und drucken ließ *) „ Siehe, der die Bienen in Blu-

*) Schildheim, eine deutsche Geschichte, 2. Th. S. 279.

„ men schlüpfen, um ihre Narung darinn zu fin„ den, Vögel ihre Nester bauen lehrte; der das „ Mückgen schuf und erhält, das so klein ist, „ daß es kaum dein Aug bemerkt; — der sieht „ mit segnendem Blick auf uns alle, und wacht, „ daß kein Haar ohne seinen Willen von unserm „ Haupt falle.“ — So schrieb ich vor wenigen Jahren und fühlte tief im Herzen, es sey Wahrheit; ach! und jetzt will ich oft verzagen, wenn es mir nicht nach Wunsch geht, und vergesse, daß du Herr des Schicksals bist, daß du manchsmal eine Weile weh thust, aber nicht immer, und daß ich schon so oft habe bekennen müssen: du machst alles wohl!

31.

Nichts vereinigt die Menschen schneller und herzlicher, als ein Tag, an dem sie sich gemeinschaftlich mit einander vergnügen. Da werden öfters diejenigen eins, die sich ehmals sehr ferne gewesen sind. — O! ein Trunk aus dem Becher der Freude, — er thut dem Herzen innig wohl, und warlich, es hat mich deren keiner gereut! Die Seelen öffnen sich einander so willig. Alles, was Etiquette und conventionell süsses Geschwäz

heißt,

heißt, verschwindet. Wahrheit ist die Tochter der Freude; unwillkührlich drückt eine Hand die andere und freyer geht der warme Kuß von Lippe zu Lippe. Unvermerkt entdecken wir Vollkommenheiten an der und jener Person, die wir im gemeinen und steifern Leben übersahen und werden oft auf lange Zeit ausgesönt mit den Menschen.

Zwar hat auch Traurigkeit die nemliche Würkung, daß sie die Menschen näher und fester zusammen kettet; aber mich dünkt das haftet selten so lange, wenn der nächste Anlaß erst eine Weile vergessen ist. Hingegen das Gefül der Freude drückt sich tiefer ein, die Erinnerung daran ist nach langer Zeit noch zu süß, als daß wir jene sogleich wieder vergessen könnten, an die wir uns damals anschloßen.

32.

Im Kapitel von Menschenkenntniß wird kein Fehler öfter begangen, als der, daß man von einer einzelnen guten oder schlechten Handlung sogleich auf den ganzen Charakter eines Mannes schließt. Auch der Held hat seine schwachen

Stunden, und wehe, wenn du ihn da zum erstenmal erblickst und deine Schlüsse formst. Selten zeigen uns glänzende Handlungen den Menschen in seinem wahren Licht, in dem er gesehen seyn will, um gekannt zu werden. Schwachheiten und Verirrungen geben uns in den Augen des wahren philosophischen Beobachters oft größern Werth, als Thaten, die der kurzsichtige Pöbel bewundert, und des Lorbeers und Weyhrauchs werth hält.

33.

Nichts thun die Menschen lieber, als gelegenheitlich — wahr oder nicht wahr — jemand ein Kompliment über Vorzüge des Kopfs oder des Herzens machen. Sehr natürlich! das kostet auch am wenigsten. Aber dem Mann, der beydes trägt und vergebens sich empor zu arbeiten sucht, in eine bessere Lage zu helfen, daß diese Vorzüge belont würden; — das lassen sie fein bleiben, denn es macht mehr Mühe, als ein Kompliment zu sagen.

34.

Jedem, der schwermütig in die Zukunft hinaus blickt, und gern die künftigen Umstände aus den gegenwärtigen bestimmt, möcht ich das mit goldnen Buchstaben an seine Thüre schreiben, was Herr Doktor Herz gesagt hat: *) „ Es ist wahr, „ die Gegenwart, geschwängert vom Vergange- „ nen, wird Mutter der Zukunft; aber weder „ das Gebären noch das Empfangen dieser Mut- „ ter geschieht auf einmal, sondern allmählich. „ Sie empfängt und gebärt ununterbrochen fort, „ und jede ihrer Früchte wird augenblicklich bey „ der Entstehung wieder Empfängerin und Ge- „ bärerin, und daher kan die ganze Frucht von „ uns endlichen weder umfaßt, noch vorausge- „ sehen werden. Aber der sie umfaßt und voraus „ sehen kan, hat sie vorausgesehen und nach eige- „ nem Gefallen bestimmt. Und da er gut und „ weise ist, zum Besten eines jeden von uns „ bestimmt. "

*) Moriz Magazin zur Erfarungsseelenkunde, ister Band, 2tes Stück, S. 73.

35.

Nie lernen wir mehr, als wenn uns widerwärtige Zufälle treffen, und jeder minder schwere hat die Kraft, uns auf einen noch schwerern zu stärken, so wie der schwerere, uns gedultiger für die kleinen zu machen. Aber nie mehr, als in solchen Zufällen, lernen wir auch einsehen, wie groß der Abstand von der theoretischen zur praktischen Philosophie sey.

36.

Derjenige hat in der Schule des Lebens am meisten gelernt, der es so weit gebracht hat, sich über nichts mehr zu ärgern. Sein Daseyn gleichet dem Strom, der stille durch blumigte Wiesen dahinfließt.

37.

Es ist eine traurige Bemerkung — und warlich man kan sie recht oft machen — daß die offenen,

fenen, unverstellten und treuherzigen Menschen, die so willig das innerste ihrer Seele, aus blossem Mangel an Weltkenntniß, sehen lassen, die daher am leichtesten zu kennen sind, gerad' am meisten verkannt, am schiefsten beurtheilt werden. Aufs höchste könnte man sie beschuldigen, ohne Ueberlegung geredet zu haben; aber das ist bey weitem nicht alles, und Dummheit ist immer das allergeringste, das man ihnen Schuld giebt. Ein wahres Glück, wenn es nur dabey bleibt, aber öfters geht man wohl noch weiter.

38.

Niemand ist so sehr geneigt, die unwarscheinlichsten Dinge in seiner Phantasie, als würklich zu sehen, niemand so willig, an andern Bosheit und Niederträchtigkeit zu vermuthen, als — der Bigote. Aus frommem Eifer tritt er die Gesetze der guten Lebensart mit Füßen, beleidigt, und macht die abscheulichsten Sottisen.

39.

Das verworfenste Geschöpf ist der Jüngling, oder das Mädchen, deren eines nach geschehenem

Bruch

Bruch mit dem ehmals geliebten Gegenstand, ohne Ursache schlecht von demselben spricht, oder Geheimnisse verplaudert, die es im Taumel der Liebe erfaren hat.

40.

Wer große Plane gemacht, viel von der Zukunft erwartet hat und nun eine Hoffnung nach der andern hinweg schwinden sieht, der wird nah an den Gränzen der Schwermut stehen. Er sieht nie wieder zum Ziel, das er sich steckte, legt sich ermattet unter den ersten besten Baum und weinet bitter über die Vergänglichkeit der Dinge. — Wehe dem, der ihn mit kalten Gemeinplätzen trösten wollte!

44.

Nichts ist leichter, als für ein Frauenzimmer eingenommen zu werden, die man während dem Erguß herzlicher Andacht belauscht hat. Das Hinwerfen vor dem Thron des Allmächtigen, der aufgeschlagene Blick zum Himmel, die zum

Gebet

Gebett empor gefaltenen Hände, erheben ein mittelmäßiges Gesicht; wie sollte das alles ein schönes nicht noch mehr verschönern?

42.

In keinem Geschäft zeigen sich mehr unvorhergesehene Schwierigkeiten, als der Erziehung. Hat das Kind nur einen Hang, der einen Hauptzug seines Charakters in der Folge ausmacht und den der Pädagog in seinen zuvor entworfenen Plan nicht hinein brachte: — o wie vieles schlägt ihm dann fehl, wen der Plan dennoch ausgefürt werden soll!

43.

Wenn dich ein Dummkopf hinter deinem Rücken schmäht und deiner Ehre einen Fleck anzuhängen sucht; so hüte dich, ihn ernstlich darüber zur Rede zu setzen, sonst meynt er etwas sehr wichtiges gesagt zu haben. Vergilt nicht gleiches mit gleichem, verfolg ihn nicht weil er dir zu schaden suchte, er möchte sich sonst für einen Märtyrer

tyrer der Wahrheit ausschreyen, und du könntest wirklich auch bey dem bessern Theil in übeln Ruf kommen. — Was muß ich aber thun? — Ihn fühlen lassen, daß du sein müßiges Gewäsch verachtest, das ist das beste.

44.

Wie thöricht sind nicht diejenigen Menschen, die eine unbesonnene Handlung begehen, um andere verdrüßlich zu machen, da sie doch dadurch sich selbst am meisten prostituiren! Und leider geschieht es so gar oft!

45.

Ach! daß wir uns doch immer dasjenige vortreflicher, herrlicher denken müssen, was wir nicht haben, als das, was wir besitzen! Daß wir doch in der unbekannten Zukunft immer Dinge sehen, nach denen wir so emsig haschen, die uns vielleicht nie zu Theil werden und darüber das gegenwärtige Gute zu nutzen vergessen, bis es auch vergangen ist, und nichts als Schatten mehr übrig bleibt!

46.

Es lachen nicht wenige über abergläubische Thorheiten, zeigen sich öffentlich als starke Geister und würden dennoch bey Gelegenheit gerne heimlich dem Aesculap einen Hahn opfern.

47.

Wer fleißig sich selbst studirt, wird auch gegen andere Menschen billig werden. Eigene Verirrungen machen ihn tolerant gegen fremde Fehler, eigene Leidenschaften nachsichtiger gegen andere, die ihren Stürmen nicht wiederstunden. Abgelegte Vorurtheile erwecken in ihm die Begierde, sie auch bey andern mit Mäßigkeit auszurotten, denen bisher vielleicht nichts als Gelegenheit gefelt hat, ihrer los zu werden. Aber so wird der nie denken, der sich selbst nicht kennt.

48.

Vorurtheile der Menge sind den meisten Leuten, die etwas weiter sehen, verhaßt, und doch geniren sie sich oft in den gleichgültigsten Dingen wirklich nach Meynungen des Pöbels.

49.

Von jemand gut denken und in seiner Meynung betrogen werden, thut schmerzlich wehe. Mir ists immer, wenn es mir wiederfährt, als ob ich einen Freund ins Todenregister einschreiben müßte.

50.

Ewiges Rennen und Haschen nach Glückseligkeit, ist das Loos der Menschheit, und doch erjagen so wenige dieses Kleinod. Wie der buntfarbige Schmetterling, so lockt es unaufhörlich und entflieht, indeß man die Klappe schließen will. Oder wenn man es hascht, so wär es — ein Schmetterling, und nichts weiter. Lernet Glückseligkeit und Freude in euch selbst suchen, nicht ausser euch, und ihr werdet sie finden. Erinnert euch der Lehre des heiligen Gregorius:

„ In deines Hauses Grenzen wohnt
Die Freude, welche Tugend lohnt,
Da suche sie, nicht im Geräusch der Welt. „

51.

Das schwerste und theuerste Studium ist — die Menschenkenntniß. Wie viele hundert Fehlschlüsse gehen da nicht vorbey! Wie oft ändert eine kleine Entdeckung das ganze, mühsam aufgebaute System! und ach! wie viele Tausende haben für das gröste Kapital — Gesundheit und Moralität — nur Stückwerk erlernt! Nicht selten fügt es sich auch (das hat Plato schon erkannt,) daß eifriges Studium des Menschen zum Menschenfeind macht.

52.

Die Freuden des Lebens sind flüchtig und kurz, aber ihr Andenken daurt ewig, und das macht, daß wir ihnen so gerne nachjagen.

53.

Ich habe von großen Wollüstlingen das Bekenntniß gehört, daß der sanfte Händedruck eines zärtlichen, tugendhaften Mädchens die Seele weit mehr erschüttere, als der höchste Grad des

thie-

thierischen Vergnügens. Warum, Pedanten möcht ihrs doch dem unverdorbenen Jüngling verübeln, wenn er darüber in Entzücken geräth?

54.

Es kostet oft den Verstand unendlich viel Mühe, die Sinne zu bekämpfen, aber ach, wie bald sind diese Herren über jenen!

Ende des zweyten Bändchens.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagenseil, Christian Jakob, 1756-1839

Vermischte Gedichte und prosaische Aufsätze

Bd.: Zweytes Bändchen

Kempten 1785

P.o.germ. 1550-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122601-0
VD18 80442234-001